

Zweiundzwanzigster Bericht

über das

MUSEUM

Francisco - Carolinum.

Mit der

siebzehnten Lieferung

der

Beiträge zur Landeskunde

von

Oesterreich ob der Enns.



Linz, 1862.

Druck von Josef Wimmer.

Aus der

volksmässigen Ueberlieferung

der Heimat.

Von

P. Amand Baumgarten.

I.

Zur volksthümlichen Naturkunde.



Ein Landesmuseum setzt sich die Aufgabe, Kunde von Land und Leuten zu geben, in die Eigenthümlichkeit beider mit einem Blicke, welchen die Betrachtung des heimischen Wesens schärft, liebend einzudringen. Zu dem Ende werden Archive durchforscht, Klima und Witterung beobachtet, Thier, Pflanze und Stein wissenschaftlich beschrieben oder in Sammlungen zum Augenschein vorgestellt. Waffen, Münzen und Geräthe, selbst einer grauen Vorzeit, in welcher längst dahin geschwundene Völker den heimischen Boden bewohnten, werden aus dem Staube der Vergessenheit hervorgezogen oder dem neidischen Schooss der Erde ent-rissen. Auch Geist und Gemüth des Volkes, wie sie im Laufe der Zeit gewaltet und geschaffen haben, das edelste Erbe der vergangenen Geschlechter, wird der Gegenwart erhoben und der Zukunft gerettet. Geist und Gemüth des Volkes aber spricht auch, und zwar nicht selten in den innigsten Lauten, aus seinen Mythen und Sagen, offenbart sich am vertraulichsten in Brauch und Sitte, Glauben und Meinung. Auch die Natur des Landes, Nationalität, Religion und Kirche, die eigenen Thaten und Schicksale der Bewohner und die, an welchen sie, im Verband und Verkehre mit Stammesgenossen und Fremden, theil genommen haben, alles diess findet darin helleren oder dunkleren Ausdruck. Daher ist auch seit Jahren fast in allen deutschen Gauen das Bedürfnis erwacht, die Quelle volksmässiger Ueberlieferung, welche die Ungunst mehrer Jahrhunderte hatte versanden und von fremdem Ge-strüpp feindlich umwuchern lassen, wieder zu reinigen und, wenn auch nur mehr aus still und spärlich rieselnder Fluth, daraus Erkenntniss des eigenen innersten Lebens des Volkes zu schöpfen, den poetischen Sinn desselben in seinem geheimen Wehn zu be-

lauschen, in seine Kultur- und Sittengeschichte sich lebendiger zu vertiefen, sein Lachen und Jauchzen, sein Fürchten und Bangen, seine Liebe und seinen Zorn zu verstehen, seine Vorzüge und Tugenden zu achten und zu ehren, seine Irrthümer und Fehler aufzudecken und zu verurtheilen. Diesen Zweck suchen auch, obschon im bescheidenen Mass, die gegenwärtigen, und so Gott will, die künftigen Beiträge zu verfolgen. Ich nehme mit ihnen nur den Namen eines Sammlers in Anspruch. Es braucht wol nicht erst der Entschuldigung, wenn ein Sammler seine Zusammenstellungen in zwanglos natürlicher Folge verknüpft und nur relative Vollständigkeit erreicht; sowie es sich leicht begreift, dass, wer sich einschlägigen Arbeiten in der gewählten Form ¹⁾ unterzieht, die Grenze nicht immer haarscharf logisch zu stecken vermag, mitunter an Wiederholungen streift, ²⁾ oder doch bald vorwärts, bald zurück zu weisen genöthiget wird. Wenn hin und wieder Erklärungen dem wissbegierigen Leser es andeuten, worin der Werth des volkmässigen Ueberlieferten für die deutsche Mythologie besteht, ist es auch nur auf Andeutungen abgesehen. Den Vorwurf, was ich hier mittheile oder später mittheilen könne, stimme und werde mit dem im übrigen Deutschland bereits Aufgefundenen im wesentlichen grossentheils übereinstimmen, fürchte ich nicht ernstlich. Einiges könnte doch unbekannt sein, dem schon bekannten wird nicht unwillkommene Bestätigung zu theil und jedenfalls dürfte meinen engeren Landsleuten damit ein Dienst gethan werden. Zum Schluss danke ich allen Förderern der Sache, besonders meinem hochwürdigen Freund und Mitbruder P. Meinrad Haas, aus ganzem Herzen und ersuche sie und jeden, der es im Stande ist, um Gefälligkeit in neuen Mittheilungen!

¹⁾ Zu dieser Wahl trieb das Mass der Arbeitszeit.

²⁾ Solche konnten besonders in I. aus dem Aufsatz: „Das Jahr und seine Tage, & &“, Programm des Kremsmünster Gymnasiums, 1860, nicht vermieden werden, da dieser absichtlich mitunter ausserhalb der selbst gezogenen Grenzen sich ergieng. —

I.

Zur volksthümlichen Naturkunde.

A. Himmel und Erde.

1. **Erde**, als Weltkörper. In einer beinahe schon gänzlich verschollenen Redensart heisst die Erde als Wohnplatz der Lebenden »Heháberg« ¹⁾, d. h. Höherberg. Aus dem Norden Deutschlands ist für das Todtenreich die Benennung »Nieden-berg, Unterberg« nachgewiesen.

2. Den **Himmel** (Steinerkirchen ²⁾) stellt man sich als eine ungeheure Hohlkugel vor und die Sterne als Lichtlein, welche Abends von den Seligen angezündet werden. — ³⁾

Mit alt mythischen Zügen sogenannter Lügenproben berührt sich, was einst ein alter Bauer beim »Kindswerá« ⁴⁾ den Enkeln erzählte. Er gieng einmal aus und kam an ein Wasser; darin schwammen Enten. Nachdem er sich eine Zeit besonnen, fing und

¹⁾ »á« vertritt in mundartlichen Ausdrücken hier immer das helle »a«; »h« deutet ein aus- oder abgefallenes »n«, »h« andere aus- oder abgefallene Laute an; »ea« ist das durch die Nase gesprochene »i« oder »ie«.

²⁾ Ohne weiteren Beisatz, ein- für allemal Steinerkirchen im Traunviertl.

³⁾ Nach der Edda waren alle Gestirne Feuerfunken, die in dem Lustraume herumflogen, bis ihnen die Götter Sitz und Gang anwiesen. Grimm, deutsch. Mythol. II. 685.

⁴⁾ Kinder wahren, ihrer warten.

rupfte er sie. Aus den Schwungfedern machte er sich Leiterbäume, aus den Pflaumen Sprossen, und stieg so bis zur Himmels-
thür hinauf. Da sie gerade offen stand, that er schnell einen
Blick in den Himmel hinein. Alles war voll Leute und unbeschreib-
lich schön. Jedoch, als er hineingehen wollte, stiess der Wind
die Thüre zu und warf seine Leiter um und zur Erde hinab. Zum
Glück für ihn stand eine Fuhr »Maltár« vor der Himmelsthür und
darauf lag ein »Sáckl Kleubn«. ¹⁾ Er knüpfte sich nun die »Kleubn«
zusammen und erhielt so ein Seil, woran er sich wieder zur Erde
hinab zu lassen vermochte. —

»S' Himmláftboa«. Manche behaupten, es thue sich bis-
weilen der Himmel auf, d. h. er thue sich so auseinander, dass
man in den »leibhaftigen« Himmel hineinsehe. So hat sich der
Himmel einmal einem alten, frommen Bauern aufgethan, als er an
einem schönen Sommerabend nach Gewohnheit sein Abendgebet,
im »Roágarten« herumgehend, verrichtete. Er sah nemlich eine
unbeschreibliche Klarheit und Helle, die Sonne kam damit gar nicht
in Vergleich, es blendete ihm fast die Augen. Doch dauerte der
Anblick nur kurze Zeit; der Himmel that sich wieder zu, und es
war sternhelle Nacht, wie zuvor.

3. **Sonnenfinsternis.** ²⁾ Wenn sich die Sonne verfinstert
(Altmünster), ist der Teufel mit ihr im Kampfe und sucht sie zu
überwinden. Anderswo hiess oder heisst es, der Teufel will der
Erde das Sonnenlicht nehmen und sucht zu dem Ende die Sonne
zu verdecken; doch bringt er es nie völlig zu Stande.

¹⁾ Altmythische Züge sind die Enten, die Fuhr Malter und die Kleien. Die
Enten sind Wolken; der Wolkenhimmel ist eine Mühle. Ein Kinderreim
lautet: Ringer, ringer, reiher. Sán már unser dreier, d' Fischerl sánd
im Weiher, d' Anterl sánd im Obersee, hupfn alle hoch in d' Höh.
Siehe später: »Feuer« und »Fisch.« —

²⁾ Die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes gaben zu dem Mythos
Anlass, dass sie von 2 Wölfen verfolgt würden, welche sie zu ver-
schlingen drohten. Simrock, deutsche Mythologie, S. 24.

Nimmt man ein »Schäffl« Wasser und stellt es so, dass die Sonne, während sie verfinstert wird, sich darin abspiegeln kann, sieht man diess genau. Bei einer Sonnenfinsternis (Steinerkirchen) will der Böse die Sonne »vátilling« ¹⁾; schaut man in eine »Lakn«, so sieht man es, wie er damit »abhaust«. ²⁾ Damit er nicht »überhand nehme«, müssen alle Geistliche, alle Mönche und Nonnen, während der ganzen Dauer der Sonnenfinsternis, fleissig beten. ³⁾ Anderswo sagt man, dass der Teufel die Sonne prügeln, oder auch, dass Sonne und Mond miteinander raufen. Häufig warnt man auch, während einer solchen Finsternis Wasser zu holen und davon zu trinken. Durch eine Sonnenfinsternis (Steinerkirchen) wird Weid' und Wasser vergiftet; man soll daher kein Wasser, weder für Vieh, noch für Leute, ins Haus holen und das Vieh nicht auf die Weide treiben, oder wenn es draussen wäre, unter Dach führen und so lange drinnen lassen, als die Finsternis dauert. —

Wenn es zugleich regnet und die Sonne scheint, so prügelt der Teufel sein Weib. (Sehr häufig.)

Wenn man (Unterach) am Ostersonntage vor Sonnenaufgang in der »Frei« auf dem »Hollerberge« ⁴⁾ oben ist, sieht man 3 Sonnen aufgehen.

4. **Mond**, »Ma~, Ma'schei~, Ae'lma~«. Der letztere Name scheint ehemals allgemeiner gewesen zu sein; er kommt jetzt fast nur mehr im Munde sehr alter Leute vor. Von dem roth aufgehenden Monde sagt man: Er ist »wiar á föörás Rad«, oder á

¹⁾ Vertilgen.

²⁾ Zanken, Streiten, Schelten.

³⁾ Pillwein bringt in seinem bekannten Werke die Notiz bei, dass im J. 1706 bei Gelegenheit einer Sonnenfinsternis im Innviertl noch öffentliche Gebete angestellt wurden.

⁴⁾ Die Namen selbst scheinen bedeutsam. Von dem Hollerberg glaubt man auch, dass er einst das Dorf Unterach, das weder durch Feuer, noch durch Wasser zerstört werden kann, in den See »hineintauche«.

föorärö Kugl«. — Der Hof des Mondes sowol, als auch der Sonne nennt man »Rad oder Ring«. Ausser den »Neusonntagen« spricht das Volk auch von neuen Mittwochen und Freitagen. —

Von dem Monde erzählte man einst im Mühlviertl den Kindern, dass man in ihm einen Holzhacker sehe, den er, der »Enlman«, einst verschluckt habe.

Im Monde ist ein »Widhacker«, der an einem neuen Sonntag »Wid gehackt« hat. Er wurde zur Strafe hiefür mit Hacke, Stock, »Burt Wid« und Reisig dahin entrückt; bei Vollmond kann man dieses alles deutlich sehen. Er muss dort ewig verbleiben und »Wid hacken« bis zum jüngsten Tag. Im Kloster Lámbach soll sich einst ein uraltes Bild befunden haben, welches ein Weib mit umgedrehtem Kopf oder Hals, bei Mondschein am Rocken sitzend, darstellte. Ein Zusatz ¹⁾ erklärte, es sei diess geschehen, weil sie Donnerstag Nachts gesponnen habe. Den scheinenden Mond (Steinerkirchen) soll man nicht zu lange anschauen, noch weniger bei seinem Lichte arbeiten; sonst wird man in den Mond »verzuckt«. ²⁾ Man hüthet sich auch, aus einer Schüssel zu essen, in welche der Mond scheint; dem Unvorsichtigen schwillt der Bauch auf, oder er bekommt, hat den »Mondschein«. ³⁾

¹⁾ Dieser Zusatz scheint so gut als die Einschiebung des neuen Sonntags (oben) aus einer Zeit zu stammen, wo man genöthigt war, bereits unverständlich Gewordenes sich neu zu erklären. Doch weist selbst der neue Sonntag auf Verbindung mit dem Monde hin. —

²⁾ Hiemit ist die unmittelbar vorausgegangene Erklärung gerechtfertigt und die Ansicht Simrock's, d. Myth., S. 24, begründet, die Sage von dem Manne im Monde hänge mit der alten Heiligkeit des Mondscheines zusammen. Wol darum haben auch die Messer, in deren Klingen 3 oder 9 Mondscheine eingegraben sind, besonderen Werth. Dass neben den Monden eben so viele (christliche) Kreuze eingezeichnet sind, spricht eben für die heidnische Anschauung von der Heiligkeit des Mondscheines.

³⁾ Diese Anschwellung, »der Mondschein« steigert und mindert sich mit zu - oder abnehmendem Monde.

Von Speis und Trank, welche der Mond bescheint, (Steinerkirchen) soll man nicht geniessen; man wird sonst »mondscheinig«. —

Auch in der Viechtau wusste man vor Zeiten von einem Mann im Monde, der Reisig mache, um damit Abends die Sterne anzuzünden. Eine vielleicht nur den Viechtauern eigene Vorstellung war es, dass sie von dem Monde, war er unter Tags sichtbar, sagten, er komme aus dem Bade und trockene sich, und wenn er sich verfinstere, so schliefe er aus dem Wams und lege ein neues an.

(Steinerkirchen und Umgebung.) Der Neumond heisst der »jungö Man«, der abnehmende aber der »altö Man«. Der junge und alte Man treten bei vielen Verrichtungen und Arbeiten bestimmend auf. Ackern, Säen, Dreschen, werden nur im alten, andere, z. B. Mähen, nur im jungen Man vorgenommen. —

5. **Sterne.** Das Sternbild des grossen Bären heisst der »Hörwagng«, die 3 abstehenden Sterne die »Deichsel« und der kleine Stern über dem mittelsten in der Deichsel das »Reiterl«.

Auch die Milchstrasse hört man den »Hörweg« ¹⁾ nennen.

Sie heisst auch die »Himmels-« und in Steinerkirchen die »Romstrasse«, ²⁾ und man erklärt diesen Namen damit, dass, wer ihr nachgeht, geraden Wegs nach Rom kommt. — Eine mit den Schwänken, deren Gegenstand der heil. Petrus geworden ist, verknüpfte Erzählung lautet, dass der Herr einst, als er mit Petrus auf Erden wallte, nach einer Milchsuppe verlangt habe. Voller Hast lief Petrus darnach; aber, indem er sich nicht vorsah,

¹⁾ Heerwagen und Heerweg.

²⁾ Nachdem (Wolff Wenzel in der Germania, VI., 2) die uralte, aus Asien stammende Vorstellung, dass die Seelen aus dem Himmel auf dem Wege der Milchstrasse zur Erde herabkommen, auch für die d. Myth. nachgewiesen ist, drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob mit der Benennung »Romstrasse« nicht auch die Redensart im Zusammenhang sei, dass die Wöchnerinnen nach Rom reisen?

geschah es, dass er auf dem Rückweg stolperte und von der Milch ausgoss. So entstand die Milchstrasse. ¹⁾

Zu den Gestirnen, welche bei uns volkstümliche Namen haben, gehören auch 3 Sterne im Orion, der »Petersstab« oder »Petersstaffel« ²⁾ genannt. —

In sternhellen Nächten soll man nicht zu lange zum Himmel aufschauen; denn würde man zufällig seines eigenen Sternes ansichtig, man stürzte todt zu Boden nieder. (Kremsmünster). —

Wenn du Nachts gehest, verlautete es einst in Altmünster, und das Firmament anschauest, sollst du ja nicht die Sterne zählen; denn jeder Mensch hat seinen Stern, und wenn du zufällig den Deinen mitzählst, so bist du todt. — (Steinerkirchen). Wer seinen Stern zählt, auf den fällt er nieder und verbrennt ihn. —

Mit dem astrologischen Glauben, der nicht nur in Palästen, sondern auch in Hütten Eingang gefunden hatte, biengen die »Planetenbüchlein« zusammen, welche eines hohen Ansehens unter dem Volke genossen, und auf die noch manche verbreitete Meinung, z. B. dass die im Zeichen des Widders gebornen Kinder nicht reich werden, zurückzuführen ist. Sie geben die Art und das Wesen der Planeten an, ob sie hitziger oder kälter, trockener oder feuchter Natur seien, welchen Göttern der Alten sie heilig waren, welche Thiere, Pflanzen und Steine, Organe und Glieder des menschlichen Körpers, Farben und Zahlen, Anlagen und Triebe ihnen gleichsam zugehören, und daraus wird Charakter und Geschick dessen prophezeit, der unter diesem oder jenem Planeten geboren ist. Von den Planeten gehen diese Büchlein über zu den Monaten und offenbaren, mit Hinsicht auf die Zeichen des Thierkreises u. dgl., was für Speisen und Getränke nach

¹⁾ Here, die Gemahlin des Zeus, zornig über den ihrer Brust untergelegten Hermes oder Herakles, bildete durch ihre am Himmel verspritzte Milch einen weiss glänzenden Kreis.

²⁾ In Skandinavien, einst Spindel der Frigga; mithin Uebertragung der heidnischen Spindel auf den heil. Apostel. Grimm d. Myth. II., 690.

Monat und Tag die gesündesten seien, welche Arbeiten und Ergötzungen nach Monat und Tag dem Menschen am meisten entsprächen. Den Schluss machen gewöhnlich einige »Praxika«, Mittel, zu erfahren, wer von zwei Eheleuten zuerst stirbt, wie viele Kinder ein Ehepaar bekommt und dgl. Selten fehlt die Mahnung, auf die wahren Sprüche, welche darin enthalten seien, wol zu achten und sich in seinem Thun und Lassen genau darnach zu richten.

6. **Komet**, »Kumöt, Kumötste'n«. Sie wurden und werden noch als Vorboten drohender Landplagen angesehen. Den Schweif nennt das Volk einen »brennenden Besen oder Schaub«, eine »Ruetn«, ein »feuriges Schwert«; es sieht in ihm eine »Zuchtruthe«, welche Gott den Menschen vorläufig zeigt, um sie zur Bekehrung aufzufordern. Besonders deutet ein Komet Krieg an, der ohnediess, wenn er länger währt, die übrigen Landplagen, »grosses Sterben«, Misswachs, Theuerung und Hunger mit sich führt. Mitunter werden diese Plagen nicht nebenbei, sondern ausdrücklich und auch unabhängig vom Kriege, aus der Erscheinung des Kometen vorgeedeutet. Auch ist die Richtung des Schweifes bedeutsam. Von ein Paar Kometen, welche in den Kriegsjahren am Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts erschienen, erzählten alte Bauern, dass der erste sein Schwert übers Reich und über Oesterreich gerichtet habe und es daher im Krieg immer schlechter gegangen sei, der letzte aber (wol der vom Jahre 1811) habe seine »Ruetn« übers Frankreich hingehalten; von da an seien »die Unsern allweil vorgeruckt«.

Die Jahre 1858 und 1859 führten diesem Glauben neue Bestätigung zu. Nicht selten trifft man den Vergleich mit einem »Wiesbaume«. Der Stern, dem die heiligen 3 Könige »nachzogen«, ist nach alten Weihnachtsliedern ein Komet gewesen. Ein Hirt sagt davon:

Wierá Wisbám is á gwösn,
 Abá zodát umádum,
 Han oft vo~ Komötn glösn,
 Dös wár halt á woldás Drum. —

7. **Nordlicht**, »á Liechtn oder á Retn« am Himmel. In ihr sieht das Volk ebenfalls ein »Himmelzoachá«, das ihm einen sehr blutigen Krieg, ein entsetzliches Blutbad verkündigt, das Gott in naher Zukunft unter den sündigen Menschen anrichten werde. Die Röthe ist das in Strömen fließende Blut, die einzeln oder mehrfach aufschießenden Strahlen oder Strahlenbündel sind das göttliche Racheschwert. Dabei sind Bewegung und Fortschritt bedeutsam. Das in der Charwoche des Jahres 1859 beobachtete Nordlicht schritt in seinem Ausgange von Nordwest gegen Nordost vor, und bald darauf brach von Westen her der Krieg mit Frankreich aus. Eine verwittwete Söldnerin, Mutter mehrerer militärfähiger Söhne, kam damals weinend zur Nachbarin und klagte: »Das wird halt me' á Blutbad a'zoagn; váleicht is insá Bluat á da scha' dába«!

8. **Sternschnuppen**, »Ste'nreispán«. Sie sind die noch glühenden »Reispn« ¹⁾ von den Sternlichtern. In der Viechtau galten sie als die abgebrannten Dochte, welche der Mond auf dem Wege durchs Firmament zur Erde herabwirft. — Was man sich, während man eine Sternschnuppe fallen sieht, wünscht, das geht in Erfüllung. In Steinerkirchen heisst es: kann man während des Falles einer Sternschnuppe 3mal sagen: ich wünsche mir den Himmel, so kommt man gewiss hinein. Demjenigen, welcher auf der »Los steht«, verkündet eine Sternschnuppe den Tod eines gekrönten Hauptes. —

9. **Regenbogen**. Wo seine beiden Enden auf der Erde aufstehen, dort findet man einen Schatz. Oder: wo ein Regenbogen »niedergeht«, (Buchkirchen), liegt ein »Heort«. ²⁾ —

¹⁾ Unter »Reispn« versteht das Volk eine dünne, in verschiedenen Windungen sich zusammendrehende Kohle, welche beim Brennen von Kinnspänen sich bildet. Auch sie ist nach ihrer Form mehrfach vorbedeutend, in Bezug auf Leben und Tod, Heirat, Besuch u. dgl.

²⁾ Hort. Das lange »o« lautet diphthongisch und zwar wie éo, der Umlaut von ô = éo ist. »ê«. —

Sagt jemand, dort seh' ich einen Regenbogen, so ärgert sich über das der Teufel und sucht in nachzumachen; es gelingt ihm jedoch nie völlig, daher erscheint oft ein zweiter (Neben-Regenbogen), der aber stets blasser und wässriger aussieht. — Spricht man aber, da ist ein Himmelsring, so ist des Teufels Kunst aus, und es kommt kein zweiter Regenbogen zu Stande. Der Regenbogen heisst daher überhaupt recht oft »Himmelsring«. ¹⁾

(Buchkirchen, Hausruckviertl.) Der Regenbogen ist die Strasse, auf welcher die in der Schlacht gefallenen Soldaten in den Himmel einziehen. ²⁾

Redensarten und Räthsel. 1 — 8 betreffend. Oan s' blauö van Himel ghoassn; abá áfñi'steigng kan á sih sölbá. Der Himmel »is volá Geigng,« d. h. es herrscht die höchste Freude, Lustigkeit. — Bán eám is gleich ön Himel dá Bo'm aus, d. h. ihn bringt alles, jede Kleinigkeit gleich aus aller Fassung. ³⁾ — Bei Sonne und Mond speisen oder »sich d' Sun ön Magng schein lassn«, heisst fasten müssen, hungern. — Es »schei't má Sun á

¹⁾ Schon in dem Namen bricht die Vorstellung eines im Gewitter geschmiedeten Kleinodes durch. —

²⁾ Von den Soldaten, welche in der Schlacht fallen, sagt das Volk auch, dass sie »vom Mund auf« in den Himmel kommen. Odbin nimmt alle vom Beginne der Welt auf der Walstätte gefallenen Helden zu Kindern an; sie gehen in Valhöll ein, in den Aufenthalt und die Wonne der Götter. Der Regenbogen nimmt aber die Edda für eine himmlische Brücke, »Bifröst,« die bebende Strecke und lässt über sie die Götter wandeln. Grimm, d. Myth. II., S. 694 und 778.

³⁾ Die erste der zuletzt angeführten zwei Redensarten gebraucht in einem oberösterreichischen Weihnachtslied ein Hirt von dem Sang und Klang der himmlischen Scharen bei der Geburt des Herrn. In einem andern Lied erklärt sich einer der Hirten damit, dass »am Himmel gen gwis dá Bo'm durih gfa'n« ist, Das Herumfliegen der Engel in den Lüften u. s. w. —

nu' á mal. — Koan Ste'n nöd ham. — An Sten treibn. ¹⁾ — Es geht was durchs Heu und rauscht nicht. Die Sonne. — Es geht was durch den Bach und wird nicht nass. Die Sonne. — Was ist das? S' ist schon, seit die Welt steht, und ist doch noch kein Jar alt. Der Mond, weil er immer neu wird. — Heoh erhavn, noö gebarn, und wird koã Jar nöd alt. Der Mond. — Heoch erhavn, krump gebarn, wunderlich erschaffn. Der Regenbogen. —

B. Die 4 Elemente.

Die Seelen der Verstorbenen, hiess es vor alten Zeiten in der Viechtau, kehren in Feuer, Wasser, Luft und Erde zurück; ist nun die Zahl der in die Elemente zurückgekehrten bösen Seelen grösser als die der guten, so entstehen wildes Feuer (Blitz), Ueberschwemmungen, Stürme, Misswachs und Krankheiten. ²⁾

a) Feuer.

1. Füttern des Feuers. ³⁾ Wenn die Hausmutter kochte, gab sie auch dem Feuer seine Speise; oft sagte sie dabei: »Feuerl, Feuerl, da hast á dein Sach, án anders mal á widá dein Sach recht mach.« Beim Krapfenbacken ⁴⁾ (Kremsmünster) warf die Bäuerin einen kleinen, eigens hiez zu geformten Krapfen, gewöhnlich den ersten oder letzten, ins Feuer, damit es nicht »aufs

¹⁾ Vielleicht von den »Sternsingern« herrührend. —

²⁾ Gewöhnlich wurde die Seele nur als Lufthauch oder Blitzfunke gedacht.

³⁾ Das erste Feuer auf Erden ist Blitzfeuer. Der Donner- und Blitzgott auch Feuer- und Heerdgott. Auch das erste Schadenfeuer ist Blitzfeuer. Diese auf uraltem Glauben ruhenden Anschauungen sind als massgebende festzuhalten. —

⁴⁾ Ein aus Germteig in Schmalz gebackener, flachrunder Kuchen, mit einer braunen Rinde, die in der Mitte des Randes mit einem blässerem Reifchen oder Ringe geziert sein soll.

Dach laufe« und Haus und Hof verzehre. Es geschah oft mit dem Spruche: »Feuerl, Feuerl, da hast dein Lon, án andersmal bach á widá schon'. ¹⁾ Ein alter Mann (Kremsmünster, auch Kematen) erzählte vor Jahren, er habe einst Nachts 2 Heerdfeuer mit einander reden gehört, und das eine habe bitter geklagt, dass die Hausfrau gar so »klueg« sei und ihm gar nichts mehr vergönne; wenn sie es aber noch eine Zeit so fortmache, werde es »wild werden und aufs Dach laufen«. Auch Mehl und Gries warf man ins Feuer, damit es nicht »ausfahre«. So oft aus Schmalz gebacken wird, wirft man das erste fertige Stück ins Feuer, aber wie man sagt, zu dem Ende, dass die armen Seelen ²⁾ im Fegfeuer etwas zu zehren hätten. Die Bäuerin, welche Krapfen bäckt, (Wartberg, Traunviertl) wirft den ersten ins Feuer, in der guten Meinung, Gott ein Opfer für die armen Seelen darzubringen.

Hie und da ward das Feuer dreimal im Jahre insbesondere »gefüttert«, zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Wenn nemlich die »Störi« gebacken wurde (Klaus), so buk man, zugleich mit ihr, auch einen kleinen Laib, den man in 3 Theile brach; mit einem fütterte man das Feuer am heil. Abend, mit den übrigen an den Abenden vor dem Oster- und Pfingstsonntage, indem man dabei jedesmal das Wort Amen ausprach. Dieses Brot hiess dann auch das »Feuerbrot«. Am Schluss sei noch bemerkt, dass selbst Hausmütter, welche das Feuer sonst nicht zu füttern pflegten, es dennoch niemals unterliessen, wenn sie die Störi oder die Faschingkrapfen ³⁾ buken.

¹⁾ Schön.

²⁾ Die armen Seelen traten hier wol zunächst oder unmittelbar nur an die Stelle elbischer Wesen, Hausgeister, welche dem Menschen hold waren, allerlei Dienste thaten und dafür mit Ueberresten von Speise und Trank bedacht wurden. — Rührend ist übrigens im Gegensatze zu dem Verhalten so vieler Gebildeten die Pietät des Volkes gegen die Abgestorbenen.

³⁾ Beide erweisen sich auch hiedurch als alte »Festgebücker«. Das Backen auf dem Heerd oder im Backofen, besonders das »Krapfenbacken«.

2. Das Feuer »singt.« Heerd und arme Seelen. Wenn das Feuer »singt«, ¹⁾ entsteht bald ein Brand; eine andere Deutung lässt es mit einem Verdruss abgehen. Man wirft zur Abwendung Salz hinein. Andere erklären dieses Singen als Wehklage der armen Seelen und meinen, das Salz erleichtere ihre Qual. (Mühlviertl.) Eine Magd hatte Nachts etwas im Hofe zu thun und musste auf dem Wege dahin durch die Küche. Da lag auf dem Heerd ein Haufen glühender Kohlen und darauf sass eine arme Seele. Hätte die Magd Brosamen in die Gluth geworfen, wäre die arme Seele erlöst gewesen (Steinerkirchen). — Wenn der »Dreifuss«, ²⁾ nachdem schon abgekocht ist, über dem Feuer stehen bleibt, müssen die armen Seelen darauf sitzen und

wurde als ein Abbild des himmlischen Backens angesehen. Der Gewitterheerd buk Segen und Fruchtbarkeit.

Um unter einem gleich vom Mahlen zu reden, der Wolkenhimmel ward als Mühle, die Erzeugung des Wetters, besonders des Gewitters, als Mahlen vorgestellt. So kamen Mahlen und Backen auch in Beziehung zu Leben und Erzeugung des Menschen. Das Volk spricht noch scherzend von einer Pelzmühle, wo man die alten Weiber jung mahlt. Kinderreim: »Müllner, Müllner, Sáckárl, Is der Müllner nit z' Haus, s' Riegerl vor, s' Schloss vor, Werfmá Sáckárl unters Thor.« Dabei legen die 2, die gesprochen und das Kind an Kopf und Füßen hin- und hergeschwenkt haben, es nieder. Zu solchen und ähnlichen Auffassungen, welche manches erklären, regen besonders die Werke »die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker von Mannhardt und der Ursprung der Mythologie von Schwartz« an.

¹⁾ So heisst ein eigenthümliches Tönen aus der wehenden Flamme. Schon die Griechen sagten beim Knistern der Flamme, Hefaiostos oder Hestia lache. Die Kobolde, die himmlischen Feuergeister der deutschen Mythe, lachen ebenfalls. Hier weinen sie, weil sie in der Vorstellung sich zu armen Seelen wandelten. —

²⁾ Der Dreifuss ist ein alt heiliges Geräthe, welches ebenfalls mit Gewitter und Blitz in Verbindung steht. Ueberdiess tritt der Blitz selbst, nach uralter Auffassung, sehr oft mit der Zahl 3 in Verbindung. —

Qual leiden. (Häufig.) — Einst nannte man an der armen Seelen statt auch »unsere liebe Frau«. ¹⁾

3. Heil. Florian Feuerspatron. Als »sonderbarer« ²⁾ Patron vor Feuersgefahr wird allgemein ein Landesheiliger, der heil. Florian, verehrt. Man findet ihn häufig abgebildet, wie er aus einem vollen »Schäffl« Wasser auf ein brennendes Haus giesst, in der andern Hand hält er eine Ritterlanze, von deren Spitze ein rothes Fähnlein in die Lüfte weht; mitunter zeigt dieses auch ein weisses Kreuz oder einen weissen Streifen im rothen Felde, so dass es an die österreichischen Landesfarben gemahnt. —

Damit hängt es wol auch zusammen, dass man wünscht, am Florianitag ³⁾ möge es wenigstens etwas regnen, damit es das Jahr durch wenig »Brunsten« gebe. — Es ward auch an diesem

¹⁾ Diess weist noch stärker auf die alte Heiligkeit des Heerdes zurück. Wenn jemand aus einem Nachbarhause Feuer holt, so wird ihm, wenn er fort ist, zuweilen Wasser nachgeschüttet, weil es nicht gut ist, vom Heerd Feuer wegzugeben. — Siehe auch Wasser, 1. —

²⁾ Besonderer, besonders mächtiger.

³⁾ Er fällt auf den 4. Mai. An Frühling und Blühen gemahnt schon der Name des Heiligen. Diess und das obenbeschriebene Fähnlein an der Lanze, so wie dass er in die Fluthen der Ens gestürzt wurde und mehrere Züge aus seiner Legende (siehe später »Ochs«), alles zusammen bewirkte, dass er zum Feuerpatron, zunächst wol zum Patron gegen das Blitzfeuer, wurde. Das Feuer nennt man noch das rothe Fähnlein, noch sagt man, es giesst, als wenn man's aus »Schäffeln« schüttete. In einem zwar komischen aber echt volksmässigen Liede heisst Er der »feurige Mann«, der »Häuser anzünden und verschonen kann«. Seine Abbildungen, natursymbolisch gedeutet, bezeichnen also den dem Blitze nachrauschenden Gewitterregen. Damit ist die Existenz und Geschichte des heil. Märtyrers nicht im mindesten angetastet, eben so wenig das fromme Vertrauen auf die Fürbitte der Heiligen. Nicht einer Vergötterung der Heiligen, nur der Anlehnung der alten Götter an die ältesten Heiligen, besonders Landesheilige, gibt dieses und anderes Zeugniß. Treffend spricht hierüber J. W. Wolf (*Joannes Laicus*) in der Vorrede zu den Beiträgen zur d. Mythol. S. XII. &. —

Tage (Steinhaus) einst im ganzen Hause kein Feuer gemacht, oder man »feuerte« doch erst um 9 Uhr »an«, damit daselbst das Jahr über »kein Feuer auskomme«. In einigen, andere sagen, in 3 Bauernhöfen in der Umgebung von St. Florian wird an dem Feste des Heiligen kein Feuer gemacht, ja nicht einmal ein Licht angezündet, bis jemand aus den 3 Häusern dem Heiligen in St. Florian das »Opfer gebracht hat.« —

4. Anzeichen eines Brandes. Wenn die Kirchenuhr unmittelbar nacheinander länger fortschlägt, gilt es im Mühlviertl als ein Anzeichen, und man besorgt eine Feuersbrunst. —

Schon zweimal glaubten die Bewohner einer Ortschaft (Innviertl), das Nachbardorf stehe in »hellichten« Flammen und liefen fort, um löschen zu helfen; bald darauf aber brannte wirklich daselbst ein Haus ab, und das ganze Dorf stand in der äussersten Gefahr. Dem ersten Hause folgte in kurzer Frist ein zweites. —

Im Traunviertl besorgt man einen Brand, wenn sich in dem Hause »Zwiebrände«, d. h. Späne, welche an beiden Enden angebrannt sind, befinden. — ¹⁾

Wenn die Hennen krähen, so krähen sie um Feuer. (Buchkirchen.) —

5. Unglück mit Feuer.

Wer kein Sonnenwendefeuer brennt, der hat Unstern mit dem Feuer. Auch der hat damit Unglück, welcher am Himmelfahrts-, Pfingstsonn- und Frohnleichnamstage bleicht. —

Wenn man einen Krebs in das Haus bringt, so brennt dieses ab. — Wenn eine Ente (Altmünster) auf den Eiern sitzt und es fällt nur ein Junges aus, soll man dieses beileibe nicht am Leben lassen. Denn geht eine solche Ente 9mal ums Haus, brennt dieses ab.

¹⁾ Das erste deute ich als ein Vorbild des himmlischen Donners, das andere als das des lodernden Blitzes. Auch der Zwiebrand ist mir ein irdisches Abbild des himmlischen, des Blitzes. —

Dasselbe geschieht auch, wenn Thiere, welche mehrere Jungen auf einmal gebären, z. B. Katzen und Schweine, nur eines werfen. Ein solches muss man alsogleich ersäufen; denn bliebe es am Leben, so müsste das Haus abbrennen, sobald es 9mal um dasselbe gelaufen. — ¹⁾

Verbrennt bei einer Feuersbrunst ein Hund, ²⁾ so brennt das Haus in sieben Jahren zum zweiten Male ab. — (Steinerkirchen.) Wenn bei einer Brunst Hund oder Katze verbrennen, darf und soll das Haus und zwar, ohne dass die »Herrschaft« etwas »dreinzureden« hat, auf einem andern Platze neu aufgeführt werden. ³⁾

Unglück mit dem Feuer kann auch der haben, über dessen Haus ein »feuriger Drache« fliegt; solches hat gewis einmal, früher oder später der, dessen Haus einen »Feuerbaum« hat. Der feurige Drache ist wie ein Vogel gestaltet, aber der Leib ist eitel Feuer; der Schweif ist so lange, als ein Wiesbaum, und ebenfalls von Feuer; das Thier speit auch Feuer aus, und wenn diess »Gespei« auf Häuser fällt, so brennen sie ab. Man pflegt daher, sieht man einen fliegen, zu beten und das heil. Kreuz zu machen. Ein solcher Drache aber lässt sich nur ganz kurze Zeit sehen; sein Flug ist auch oft von Saus und Braus begleitet. (Traun- und Hausruckviertel.) —

¹⁾ Ente, Katze und Schwein stehen (siehe später »Thiere«) mit Gewitter und Blitz in Verbindung. Der Krebs, der gesotten roth wird, ist der vorher dunkle, aber im Blitzfeuer geröthete Himmel. Aus dem »ein« erklärte man sich später das, wofür man keinen Grund mehr einsah. Was die Zahl 9 betrifft, siehe »Gewitter. 1.«

²⁾ Nebenbei sei aufmerksam gemacht, wie derlei Meinungen hin und wieder ohne darin etwa ihren Ausgangspunkt zu haben, Mitleid, auch gegen das Thier, beförderten. Der arme Kettenhund, obwol an ihm kein besonderer Werth liegt, soll auch gerettet werden; Schaden hat, wer seiner vergisst.

³⁾ Wie der Donnerkeil (siehe später) nach 7 Jahren an eben derselben Stelle wieder zum Vorschein kommt, eben so Hunde und Katzen, welche Bilder von Sturm und Blitz sind; aber als Feuer, ursprünglich Blitzfeuer, selbst. —

Gegen Sonnenuntergang (Innviertl) fliegt oft ein Drache über die Dörfer, mit einem Hundskopfe, breiten Flügeln und einem feurigen Schweife. Streift er damit an einem Dachfirst an, so fallen Funken ab, und das Haus fängt an zu brennen. ¹⁾

Feuerbaum. ²⁾ (Häufig). Wenn der Blitz in einen Baum schlägt, verschenkt man das ganze Holz. Verwendet der Eigenthümer auch nur etwas davon für sein Haus, um z. B. Dach oder Thür damit auszuflicken, schlägt der Blitz in eben dieses Stück ein, und das Haus brennt ab. In einem fremden Hause aber bringt es, wie immer verwendet, keinen Schaden. —

Als einst (Kremsmünster) ein Bauernhof abbrannte, und der Besitzer der Ursache des Brandes durchaus nicht auf die Spur zu kommen vermochte, auch Brandlegung war nicht anzunehmen, gelangte er endlich zu dem Ergebniss, dem »Feuerbaum seine Zeit sei aus gewesen.« In Windischgarsten heisst es in gleichem Sinne: »das Holz hat ausgedient.« —

Ein Feuerbaum (Steinerkirchen) wird nach 32 ³⁾ Jaren von selbst brennend; 2 dürfen die Zimmerleute bei einem Hausbau

¹⁾ Der feurige Drache ist ursprünglich der Gewitterdrache, ein Naturbild des Gewitters. Er, dessen Nahrung nur Erz war, das in seiner Gluth zu reinem Golde schmolz, der Getreidesegen und Fruchtbarkeit brachte, ist uns hier nur mehr als feuergefährlich bewahrt. Doch weisen auf seine ursprüngliche Art der feurige Schweif hin, die breiten Flügel und der Hundskopf. Der Sturm, Hund, ist mit dem Gewitter verbunden, er geht ihm unmittelbar voran. Das Gespei war Gold; feurig heisst es noch. Wie der Gewitterdrache am Himmal Gold spie, speit die Kröte (siehe später) der Hexe im Schmalzkübel Schmalz. —

²⁾ Der Feuerbaum scheint mir ein Abbild des himmlischen Wetterbaums, der baumähnlichen Gewitterwolke, welche den Blitz, das Feuer, in sich birgt. Siehe später (Pflanzen) die verschiedenen Donnerkräuter oder Sträucher &. —

³⁾ Darf man an die Zahl 50, mit der sich hin und wieder noch die zwei verbindet, denken, und zwar als an die Zahl, welche den Ablauf der Verjährung bestimmte? Unfug und Unmasse, hiess es im Mittelalter, dauern keine, also höchstens 30 Jare. —

zur Seite schieben, den dritten aber müssen sie einlegen. Erst, wenn er einige Zeit liegt, darf man daran denken, ihn wieder auszunehmen. —

Zimmerleute (Kremsmünster) erkennen einen Feuerbaum daran, dass beim Behauen Funken »herausspritzen;« sie können solche Stämme ausscheiden, aber nicht mehr als drei. ¹⁾ Ist unter dem Bauholz ein vierter, schlägt auch die Axt keine Funken mehr heraus, und es ist dem Haus einmal beschaffen, einen Feuerbaum zu haben. Nicht jedes Haus hat einen Feuerbaum; das aber einen solchen hat, muss einmal, zu seiner Zeit, abbrennen. —

Für einen Feuerbaum hält man in der Grönuu einen Baum, den der Blitz getroffen hat, ohne ihn bedeutend zu beschädigen, abzubrechen oder gar zu zersplittern. Um Kremsmünster meint man, dass manche Bäume überhaupt Feuer in sich bergen, das nach einer bestimmten Anzahl von Jahren, welche aber niemand weiss, ausbricht. —

Mit dem über den Feuerbaum Gesagten hängt wol auch der Glaube zusammen (Uttendorf), dass, wenn auf einer Brandstatt wieder gebaut wird und der erste hölzerne Nagel ²⁾ beim Einschlagen Feuer gibt, das Haus oder Gebäude in kurzer Zeit von neuem abbrenne.

6. Abwendung und Abwehr.

Wenn ein hölzernes Haus gebaut wird, schlägt man, um von ihm Feuersgefahr abzuwenden, in den ersten Balken 3 eiserne Nägel und macht dabei das Zeichen des heiligen Kreuzes.

Um einen Brand zu löschen oder Gebäude, welche in nächster Gefahr stehen, von dem Feuer mit ergriffen zu werden, hievon zu schützen, kennt der Volksglaube verschiedene Mittel.

¹⁾ Siche oben Anmerkung zu Dreifuss. —

²⁾ Kuhn hat nachgewiesen, dass die Bereitung des sogenannten Nothfeuers in der Nabe eines Rades nur die Nachbildung eines himmlischen Prozesses ist, den man in der Entzündung des Feuers beim Gewitter wahrzunehmen glaubte. —

Als einst irgendwo im Mühlviertel ein starker Brand ausbrach und alle Menschenwehr und Menschenarbeit sich zu schwach erwies, da sprach ein Bauer auf allgemeines Verlangen und sogar mit Einwilligung des Pfarrers den »Feuersegen«. ¹⁾ Das Mittel hatte auf der Stelle Erfolg. Man sah es, wie das Feuer dem Segner ordentlich nachfuhr, bis er es auf eine Stelle leitete, wo es aus Mangel an Nahrung nicht mehr um sich greifen konnte, sondern leicht gelöscht wurde. Die Anwendung des Feuersegens heisst auch das »Ansprechen des Feuers.«

»Zigeuner und Wurzngrabá« ²⁾ besaßen nach einer einst allgemein verbreiteten Meinung Macht über das Feuer. In Regau brannte einst die Kirche ab, und der brennende Thurm stürzte in den Hofraum des nahe gelegenen Bauernhauses, ohne dass diesem nur die geringste Gefahr entstand. In dem »Stadl« nemlich hatten die Zigeuner, wenn sie in die Gegend kamen, ihr Quartier gehabt, und aus Dankbarkeit das ganze Haus feuerfest gemacht. Ein Kaufmannshaus in Windischgarsten (handschriftliche Mittheilung) ist bei dem Brande im Jahre 1728 nicht abgebrannt, weil »sie hier chevor die Zigeuner behalten haben, und ist ihnen zur Belohnung versprochen worden, dass ihr Haus niemals abbrennen werde.«

Die Zigeuner können (Mühlviertl) mit dem Feuer besonders »gut umspringen.« Einem Bauern, bei dem sie gern über Nacht blieben, versprachen sie, dass sein Haus nie abbrennen werde. Sie machten, ohne je Schaden anzurichten, auf der Tenne Feuer

¹⁾ In der Beilage folgen 3 Segen dieser Art. Den ersten trifft man noch hin und wieder in den Häusern des Landvolkes; der andere ist einem Romanenbüchlein entnommen; der letzte fand sich handschriftlich im Kremsmünster-Archiv aufbewahrt. Es fällt auf den ersten Blick auf, in welch' hohem Grade, besonders der erste und der dritte, so zu sagen, christlich ver mummt und verbränt sind.

²⁾ Sie graben in Bergen und Wäldern heilkräftige Wurzeln, Kräuter u. dgl. und gelten darum für wissend. »Rödn wierá Wurznman« heisst so viel, als ungewöhnlich, besonders beredt sein.

an, sotten und brien in hölzernen Gefässen, ohne dass diese das Feuer ergriff. Einmal verbrannten sie gar einen Halm Stroh mitten aus dem Schaub und zwar von einem Ende bis zum andern, ohne dass der Schaub zu brennen oder auch nur zu „glosn“ anfang. —

Als es einst in Mondsee brannte, blieben die Hütten der Wurz en m ä n n e r, welche von Holz waren, unversehrt, obwohl mehrere gemauerte Häuser nicht konnten vor dem Feuer gerettet werden. Das Wunderbarste war es, dass sie auch gar nichts anderes thaten, als sich mit kleinen »Sechterln« aufs Dach setzten und daselbst ruhig sitzen blieben. — ¹⁾

Auch Wilderer verstehen nicht selten neben anderen auch diese Kunst. In der Grünau lebte vor mehr als 100 Jahren ein Mann, der mehr konnte, als »Birnen braten.« Unter andern besass er völlige Macht über das Feuer. Als er einst nicht zu Hause war, er war ein Wildschütz, versuchte man es, seine Hütte, welche tief in den Bergen lag und nur aus Tannenreisig roh zusammengeflochten war, in Brand zu stecken. Doch umsonst! Nur das Holz, welches man rund um sie hergelegt hatte, verbrannte. Ein anderesmal war auf dem »Salm« ein Waldbrand ausgebrochen; alle Abwehr war vergeblich, es brannte bereits durch 4 Wochen, und das Feuer schien noch grössere Ausdehnung nehmen zu wollen. In dieser Rath- und Hilflosigkeit wandte man sich an den »wilden Jodl.« ²⁾ Er versprach auch Hilfe zu schaffen, wenn man von jedem weiteren Rettungsversuch abstünde und ihn ganz allein, auf dem Berg oben, seine Kunst anbrauchen liesse. In der Noth gieng man hierauf ein. In kurzer Zeit war das Feuer bemeistert, andere sagen sogar, es brannte keinen Finger breit weiter. —

Das Umsichgreifen einer Feuersbrunst verhindert man auch, wenn man eine S c h e i b e aus was immer für einem Materiale

¹⁾ Erinuert nicht wenig an die bereits erwähnte bildliche Auffassung des dem Gewitterfeuer nachrauschenden Regens. Die Wurz en m ä n n e r sind die letzte Wandlung Thörs. Die Vermittlung bildete die Kenntniss der »Wurzen«.

²⁾ Georg. Selbst der Name ist nicht unbedeutsam. —

in die Flamme wirft, worauf die folgenden Charaktere und zwar genau in derselben Folge verzeichnet sind: ¹⁾

S A T O R

A R E P O

T E N E T

O P E R A

R O T A S.

Statt einer Scheibe kann auch ein Teller genommen werden. —

Ein Haus, welches in Gefahr ist, von einer Brunst ergriffen zu werden, bewahrt man auch, indem man (im Hause selbst) einen Laib Brot ²⁾ verkehrt auf den Tisch legt, oder ein Päckchen Papier, worin man am Gründonnerstag einen Stein gewickelt hat, ins Feuer wirft; dabei müssen die Worte gesprochen werden: «Es ist vollbracht», oder doch auf dem Papier geschrieben stehen.

Auch ein Ei, welches am Gründonnerstag gelegt und am Ostersonntag ist geweiht worden, löscht, in ein Schadenfeuer geworfen, dieses aus. ³⁾

Besonders die »Romanus- oder Romanenbüchlein« ⁴⁾ geben Mittel an, Feuersnoth zu »wenden.«

7. Redensarten. Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer. — Einen, wie's Feuer fürchten. — Oan 'an »reots F'anl 'afstökn.« — Einem den »reotn Ha' afs Dah sözn.« —

¹⁾ Es bilden sich aus ihnen, man mag sie von links nach rechts oder von rechts nach links, von oben nach unten oder umgekehrt, von unten nach oben und rechts nach links zugleich lesen, immer dieselben Wörter.

²⁾ Abraham a St. Clar. lässt einen dummen Buben unter anderm auch beichten, dass er den Laib Brot oft auf die verkehrte Seite gelegt habe. — Ein Weib that einst die Aeusserung; »Liebá lass ich s' Kind steribn, als 'n Brotlaib áf dá vákertn Seit lign«.

³⁾ Siehe später: Gewitter, 8. —

⁴⁾ Diese Büchlein enthalten die verschiedensten, meistens abergläubische Mittel, durch deren Gebrauch »Menschen und Vieh vor Unglück und Krankheit, Feuer- und Wassergefahr, Diebstahl, Verwundung durch Waffen aller Art, so wie vor aller Zauberei in und ausser dem Hause«

8. **Karsamstag.** An dem geweihten Feuer zündet man (Magdalenaberg) Holzschwämme an und sucht sie, wo möglich, noch brennend oder glimmend heimzubringen. Häufiger nimmt man hiezu ein Bündel Scheitlein, meist von Haselholz, und trägt das »Weichholz«, nachdem man es angebrannt hat, zu verschiedenem Gebrauche ins Haus heim; auch die vom Weihfeuer übrig gebliebenen Kohlen trägt man zur Benutzung nach Hause. —

9. **Osterfeuer.** In der Osternacht werden (Kirchham, Traunviertl) um 1, 2, 3 Uhr früh auf freiem Felde Feuer angezündet, und die Bäuerin gibt rohes Fleisch mit, welches an diesem Feuer gesotten und alsogleich verzehrt wird. Fällt Thau auf die Erde, so wie auf das frischgesottene Fleisch, so zeigt es eine reiche Ernte, überhaupt ein fruchtbares Jahr an. —

10. **Johannis- oder Sonnenwende Feuer.** Als Herodes (unteres Mühlviertel) Johannes den Täufer wollte gefangen setzen lassen, trug er den Schergen auf, an der Stelle, wo ihnen der Heilige in die Hände fiel, zur Stund' ein Feuer anzuzünden, damit er so schnell als möglich von dem Gelingen Kunde erhalte. Sie thaten es; aber sieh, zu gleicher Zeit loderten rings auf allen Höhen Feuer empor, so dass der König nicht wusste, wie er daran war. Zum Andenken an dieses Wunder brennt man noch heute die Johannisfeuer. — (Innv.) Als Johannes sollte eingezogen werden, steckten die ausgesickten Kundschafter an die Fenster des Hauses, worin der heilige Mann eben war, »Johanniskraut,« ¹⁾ damit die Schergen alsogleich das rechte Haus erkennen sollten. Doch um St. Johann zu retten und seine Verfolger irre zu führen, fand sich durch ein Wunder an sämtlichen Häusern dasselbe

bewahrt werden. Büchlein dieser Art führen auch den Titel: Kunstbüchlein, z. B. »Ein schön, neu erfundenes Kunstbüchlein, darinnen (wie oben) & &. Herausgegeben von Dr. Pleinhorati, königl. Leibmediko in Egypten als einem gebornen Zigeuner. Die Druckorte wechseln, und es figuriren nur fremde, meist entlegene.

¹⁾ Siehe später Pflanzen. Es ist ein Kraut mit gelber Blüthe, ein Donner- oder Blitzkraut. —

Kraut ausgesteckt. ¹⁾ — Mit einbrechender Nacht (Attersee) flackern von den Bergen und auf dem See Feuer empor. Mit den „Suna-wendfeuern“ ist das Feuerspringen und Besenwerfen verbunden; man spart hiezu das ganze Jahr hindurch die alten, unbrauchbar gewordenen Besen auf. Im Innviertel heisst es jedoch, man soll über das Sonnenwendefeuer nicht öfter als 3mal springen, weil auch der hl. Johannes nicht öfter darüber gesprungen ist. — Um Grein zündet man Pechfässchen an und wirft ²⁾ sie brennend in die Donau. Um Steyreck schleudert man solche Fässchen brennend in die Lüfte. Im Mühlviertel bewahrt man die geleerten Wagenschmierfässchen für diesen Tag auf; mit dürrer Reisig angefüllt und an einer langen Stange befestigt, werden sie angezündet und geschwungen.

Am Sommwendetag gieng (Wolfseck und Umgebung) ein Bube von etwa 12 Jahren, ganz in »Tangrass'at« eingekleidet, in zahlreich lärmender Begleitung von Haus zu Haus und sammelte

¹⁾ Diese legendenartigen Erzählungen haben ohne Zweifel mythischen Hintergrund. Der heilige Mann soll gefangen, eingekerkert werden; es gelingt aber nicht. Johannesfeuer, Johanneskraut sind Bilder des Gewitterfeuers, Blitzes. Mannhardt trägt die altvedische Anschauung, dass um die Zeit der Hundstage das Feuer der verderblich werdenden Sonne von dem Gewittergotte verlöscht und diese dann wieder mit dem Blitzstrahl entzündet werde, auf die deutsche Sommersonnenwende über. — Jedenfalls wirken hier zwei Gewittermächte einander entgegen. Die wohlthätige erhält den Sieg über die verderbliche. Weil aber von dieser Zeit an die Gewitter überhaupt abnehmen, nimmt auch sie ab, stirbt. Siehe später das Verbrennen der beiden Strohpudden.

²⁾ Diese Fässchen sind als Bilder der Sonne, wenn nicht vielmehr des Blitzes, aufzufassen. Die Besen, welche man brennend in die Lüfte wirft, sind wol sicherlich mit dem Blitz in Verbindung zu bringen, Bilder des Blitzbesens. Siehe auch Pflanze, Georgiweih, und das in der Vorrede angezogene Programm vom Jahre 1860, Georgitag. Noch sagt man wenn nach einem Gewitter gleich wieder reiner Himmel wird, dieser sei „wie ausgekehrt“, und meint, wenn es im Sommer lange regnerisch ist, erst ein Gewitter werde schönes Wetter bringen, den Himmel reinigen. —

Holz zu dem Feuer, indem er den Spruch hersagte: »Der heilige St. Veit dát bitn um 'a Scheit; wans ins koan Scheit net göbts, So machá má koan Sunwendfoir nôt.« Oder auch: »Waldbám, Waldbám wüli, Trink a saurö Mülch, Bier und Weĩ, Bier und Weĩ, kan dá Waldmañ schã brav Iusti' seĩ. — Das Holz zum Johannisfeuer (Aspach, Innviertl) wird mit folgendem Spruch gesammelt: »Der heilige St. Veit dát bitn um á Scheit, der heilige St. Ulrich dát bitn um á Bur' Wid, der heilige St. Nigl dát bitn um án Brigl, der heilige St. Florian, Um 7 Uhr kendmá s' Feur an!« ¹⁾ Dem, welcher Holz hergibt, dankt man mit den Worten: »Nim án Schimel, Reit ön Himel!« Im Gegenfalle schilt man: »Nim án Rapn, Reit ön d'Hel!« Statt des vorausgegangenen Spruches heisst es auch: Der hl. St. Veit dát bitn um a Scheit, dát bitn um á Steur zum Sunáwendfeur.« — An diesem Tage (Marienkirchen, Innviertl) geht das Bubenvolk im Dorfe herum und bettelt um altes Gewand für ein Manns- und ein Weibsbild. Die geschenkten Kleider werden zwei Strohpuppen angezogen; hierauf befestigt man »Hansl und Gredl« an dem Ende einer langen, bis zum Grund mit Stroh umflochtenen Stange, die Gredl zuhüchst, etwas darunter den Hansl. (In Steinerkirchen geschah einst dasselbe; doch erzählt man nur von einem Strohmanne. Zu Buchkirchen (Hausruckviertl) wurde der »Stu'elbám« ²⁾ errichtet und an dem oberen Ende ein Strohmann und ein »Pechfassl« befestigt.) —

¹⁾ Die Namen scheinen nicht völlig unbedeutsam; dass auf St. Nikolaus manches heidnisch Göttliche sich übertrug, unterliegt keinem Zweifel. Wolf erwähnt eines Bildes des hl. Ulrich, Landespatrons von Bayern, das auf einem Eichenstumpfe stand, und bemerkt dazu, dass die Eiche auf Donar hinweise. Ebenderselbe Gelehrte sagt auch, dass St. Vitus eine der heidnischen Hauptgottheiten vertreten habe, nur sei es dunkel, welche. In Oberösterreich hat man einst junge Hähne auf dem Altar des Heiligen geopfert und ohngeachtet aller Abmahnung, mit den „Krebn“ derselben Kreuze auf den Altar gemacht. Dies aber weist auf den Donner- und Blitzgott hin. —

²⁾ Stud, Studel (Schmeller, III. 616) Pfosten, Säule. Unsere Wortform lässt auf ursprüngliches *uo* schliessen. —

Sind Strohmann oder Strohpuppen an ihrem Platze, fährt man um Holz in den Wald und bringt dessen so viel als möglich zusammen. Den Wagen ziehen sie nicht selten selbst. Sodann wird ein Holzhaufen errichtet, die Stange oder der Baum hineingesteckt und angezündet. Das Feuer läuft an der Strohhütte rasch hinauf, und Hansl und Gredl ¹⁾ verbrennen unter dem Gejauchze der Untenstehenden. Erst wenn Strohpuppen und Stange verbrannt sind, fangen Buben und Mädchen paarweise übers Feuer zu springen an. —

Neunmal, heisst es hie und da, muss man über das Sonnenwendefeu'r springen, um vor Fuss- und Kreuzweh verschont zu bleiben; neun solche Feuer sehen, sonst stirbt man noch in diesem Jahre. — Wer 9 Sonnenwendefeu'r sieht, heiratet das Jahr. —

Meth, an diesem Tage getrunken, ist gut gegen Kreuzweh. Wer an diesem Tage gebackenen »Hollers« isst, wird das Jahr hindurch nicht krank. Auch Krapfen werden nach altem Brauche für den Abendtisch gebacken. ²⁾ —

Der Acker, worauf ein solches Feuer angezündet wird, freut sich (Kremsmünster) 9 Jahre darauf. Einst kniete man auch am Feuer und betete. Bevor die Leute übers Feuer sprangen, sagt man im Mühlviertl, giengen sie, betend und einen Spruch hersagend, einigemale um dasselbe herum. —

Jedoch soll man das Springen nicht über Mitternacht fortsetzen, man könnte sonst leicht Schaden nehmen; denn nach 12 Uhr fangen die Hexen zu springen an. —

¹⁾ Die wohlthätige Gewittermacht, obwol sieghaft über die verderbliche, hiess es früher, nimmt ab, stirbt. Dürfte man in Hansl und Gredl vielleicht Thorr und Sif erblicken? Gredl ist Margaretha. Die Sipbachzeller Kirche ist zu Ehren der hl. Margaretha geweiht. Auf der Wand vor der Kirchenthür ist das Bild des hl. Christoforus gemalt, wie er durchs Wasser wadet. — Hiezu bemerke ich noch, dass verbürgten Mittheilungen zu Folge Wallfahrer vor Zeiten, das Volk, wenn es jetzt davon erzählt, deutet es als muthwilligen Frevel, für Heilige beteten, namentlich für den, »der das Söchterl ausschütt!« (Siehe Feuer). —

²⁾ Alles dies, zusammen genommen, weist auf ein heidnisches Festmahl hin. —

Ausserdem warf und wirft man hie und da noch gewisse Kräuter in die Flamme. Besonders verwendet man hiezu die »Frohnleichnamskränze.« Man dörrt sie an der Sonne, zerreibt sie am Sonnenwende-Abend und wirft sie ins Feuer, oder räuchert damit Haus und Hof. Auch die Sträucher und Reiser, welche am Frohnleichnams- oder »Prängertage« die Wände der Häuser, Fenster und Thüren, die 4 Segenstätten u. s. w. zierten, spart man an vielen Orten fürs Sonnenwendefeuer auf. —

11. Petersfeuer. Auch Petersfeuer werden angezündet, und zwar desto zahlreicher, je mehr es die Johannesfeuer verregnet hat. —

12. Todtenfeuer. Es genüge hier, dass man darunter ein im Freien angezündetes Feuer versteht, in welches man das Bettstroh eines Verstorbenen zum Verbrennen wirft.

b) Wasser.

1. Nebel, Thau, Regen, Reif, Schnee. Im Innviertel heisst über Nacht eingefallener Nebel die »Nachtgräfin.« In Wartberg (Traunviertl) war einst das »Nebelläuten« üblich. Es wurde nämlich von Georgi an bis Bartholomäus vor dem morgendlichen Gebetzeichen, mit allen Glocken geläutet. Der Name erklärt sich daraus, dass Nebel in der wärmeren Jahreszeit sehr gefürchtet sind. — Am Georgitag gieng man vor etwa 50 Jahren noch thaufangen oder thaufischen. »Das« Thau, in das Futter gegeben, schützte das Vieh vor Verhexung. Aber auch die Hexen giengen thaufangen, weil sie des Georgithaues zur Hexensalbe bedurften. Das »Weibsbild«, das thaufischen wollte, erzählte man im unteren Mühlviertl, gieng vor Sonnenaufgang nackt, mit einem Krug in der Hand, auf Wiese oder Feld und streifte den Thau ins Gefäss. Zu Hause fuhr sie den Kühen mit der äusseren Fläche der thaubenetzten Hand über den Rücken, sie gaben dann erstaunlich viel Milch. — Wer sich mit Maithau wäscht, bekommt eine »schöne Haut.« — Dasselbe heisst es von dem »Märzenwasser«, d. h. dem Regenwasser, das im März fällt. — Am Gundltag, 3. März, soll es regnen;

das Wasser ist gut gegen das Hinfalläd. Auch spart man Märzenwasser auf, um damit am Georgitag vor Sonnenaufgang Thür- und Thorschwelle, Krippen und Barren ab- und auszuwaschen. — Wenn der erste Reif fällt, sagt man gerne zu den Kindern: »s' Reifwábárl« ¹⁾ is draussn und sitzt áfn Dah. — Den Märzenschnee soll man dörren; er ist gut gegen die Flöhe. — Wenn es grosse Schneeflocken wirft und sie lustig durch einander wirbeln, heisst es: »Die Bäckn und Müllner raufen«, oder auch: »n' Bökn Hats zrißn samt n' Wökn.« Die alten Jungfern müssen nach dem Tode »Schnee reutern« und die Junggesellen »Wolken schiebn«, oder »Nöbl strittn«. — ²⁾

2. Wasser überhaupt. Das Wasser, Fluss, Bach und Quell, spielt in der Legende und frommen Sage eine nicht unbedeutende Rolle, worüber hier nur einiges, mehr im allgemeinen, bemerkt wird. Flüsse und Bäche tragen Gnadenbilder auf ihren Fluthen daher. — Diese schwimmen mitunter selbst stromaufwärts — und tragen sie fromm beflissen ans Ufer; an der Stelle erheben sich bald Kapellen und Kirchen. In der Nähe von Kapellen und Kirchen quillen häufig Brunnen, die sogenannten h. Bründl, ³⁾ deren Wasser gegen allerlei Krankheiten, besonders der Augen, heilsam ist. Unweit Hartberg (Buchkirchen) soll einst ein Raubschloss gestanden sein. Hieher wurde jährlich am Stefanitage geritten und den Pferden aus einem Brünlein, das noch fliesst, die Augen gewaschen, um sie vor Erblindung zu sichern. Der Brunnen heisst der »Tänlbrunnen.« —

Das Wasser scheucht auch böse Mächte und Zauberfern, dient zur Erforschung der Zukunft. — Wer sich durch

¹⁾ Wábárl, d. h. Barbara. —

²⁾ Von der Auffassung des Wolkenhimmels als Mühle, Heerd etc. war bereits die Rede. In den Kreis dieser Auffassung gehören auch die eben angeführten Redensarten, die zwei letzten ausgenommen; doch mögen auch diese auf verwandten Vorstellungen beruhen, sich vielleicht auf das Heizen des Backofens beziehen. —

³⁾ Solche finden sich vorzüglich bei Marien-, Georgen-, Leonhard- und Nikolaikirchen, überhaupt bei denen der ältest und höchst verehrten Heiligen.

9 Tage nicht wäscht, setzt sich hiedurch in den Stand, Teufelswerk zu treiben. Wer Morgens ungewaschen betet, dessen Gebet ist Gott nicht angenehm. Wer ungewaschen ausgeht, dem kann die Hexe an. Wer an einem Sommermorgen, besonders wenn er als der erste aus dem Hause geht, »uſzwahnö« sich ins Freie begibt, der verursacht ein Schauerwetter. Zauberrath wird in fließendes Wasser geworfen. Junge Hunde und Katzen verträgt man über fließendes Wasser, damit sie nicht mehr zurück können. Diebe, welche über fließendes Wasser entkommen sind, erwischt man nicht leicht mehr. Jemand verstand die Kunst, verlaufene Thiere »zurückzubringen.« Er bediente sich dazu eines Messers mit 9 Kreuzen und 9 Monden. Als ihm einmal seine Kunst an einem Schweine misslang, erklärte er es damit, das Thier sei durch ein rinnendes Wasser gelaufen. Auch Krankheiten »verträgt« man in fließendes Wasser. — Einst soll ein Bauer (Waldzell), um seine »Zukünftige« zu sehen, nachdem er sich 9 Tage nicht gewaschen hatte, das Gesicht sich im sogenannten »Katzenbächl« gereinigt haben, worauf sie erschien und ihm das Handtuch reichte. Im unteren Mühlviertl hört man hie und da von den »Kelchbründlwassern.« Es sollen hiemit gewisse »Brunnflüsse« gemeint sein, und wer darein blickt, ersieht das Bild des ihm bestimmten Bräutigams oder Braut.

3) Wasserpatrone und Füttern des Wassers. Als Wasserpatron wird besonders der heil. Johannes Nepomuck verehrt. Als älterer Wasserpatron ist aber der heil. Nikolaus ¹⁾ anzusehen, der vornehmlich auch Patron der Schiffer und Müller war. Am Nikolaustag durften daher die Wasserarbeiter, Müller, Sägemeister u. s. w. nicht arbeiten. Auch wurde an diesem Tage von den Müllern das Wasser gern mit einem Stück

¹⁾ An den Ufern der grösseren Flüsse der Heimath finden sich mehrere St. Nikolauskirchen. An der Donau das einstige Kloster St. Nikola in Passau, Waldkirchen, Inzell, Mauthausen, St. Nikola unweit Grein. Am Inn-Ufer bei Obernberg, Hagenau bei Braunau. An der Traun, Ischl, die Traunfallkapelle, Paura bei Lambach. —

»Schober,« mit Brod oder Koch gefüttert. Das Rad der heiligen Katharina mag vielleicht neben anderm diese Heilige ebenfalls mit den Mühlen in Verbindung gebracht haben. Denn einst wurden an diesem Tage die Räder der Mühlen gesperrt. — Auch am Weihnachtsfasttag buk man zugleich mit der Störi ein längliches Brot in Daumenform, und warf es in die Hauslache, um damit das Wasser zu »füttern.« Am Palmsonntag gibt man hie und da noch drei geweihte Palmen in Lache und Brunnen, damit Niemand darin ertrinke. — Nebenbei werde hier zugleich bemerkt, dass man nach Sonnenuntergang nicht gerne mehr Wasser ins Haus schafft, um davon zu trinken. —

4) In besonderer Beziehung zum Wasser scheint in unserem Ländchen der Georgitag gestanden zu sein. Wo St. Georgskirchen sind, tauchte man Brod in die nahen Brunnen und gab es so dem Vieh zu essen. In der Grünau warf man ein Bündel Heu in den Almfluss. In Steinhaus brachte man den ganzen Tag über kein Wasser ins Haus, um nicht die Hexe mit herein zu bekommen. Im Innviertl wurden die Brunnen ausgeschöpft und Weihwasser in sie gesprengt.

5) U e b e r s c h w e m m u n g s - S a g e n. Im Georgiberg bei Michldorf ist ein See; wenn man sich hinter den Altar legt und hinabhorcht, hört man deutlich das Wasser rauschen. ¹⁾ — Im Grünauerberg hört man es, besonders im Hornung und März, oft schreckhaft sausen und brausen. Man glaubt, dass in den Tiefen des Berges ein See sich befinde. Einst wurde sogar schon, zu nicht geringer Angst der Thalbewohner, der Tag genannt, an dem der See ausbrechen und die ganze Grünau überschwemmen werde. — In der Tiefe eines Berges (Pergkirchen im Mühlviertl) wogt ein grosses Wasser, der Ausgang ist ihm durch einen Felsen verschlossen. Dieser weicht einst und überschwemmt das ganze

¹⁾ Bei den Wurzeln Yggdrasils, der Weltesche, liegen 3 Brunnen. Unter der dritten Wurzel, welche über Niflheim, der Unterwelt steht, ist der Brunnen Hwergelmir, d. h. der rauschende Kessel. —

Machland. ¹⁾ Der Traunstein bei Gmunden stürzt einst in den See, der seinen Fuss bespült, und das Traunviertl, so weit es reicht, wird überfluthet. — In dem Steinbrunnen vor dem Aicherthor zu Kremsmünster wird, noch geht die Sage, jährlich ein Messgewand getaucht, damit das Wasser nicht einmal ausbreche und alles in der Umgebung mit sich fortreisse. — Der Berg zwischen Kremsmünster und Sipbachzell, lautet eine andere Erzählung, ist hohl und voll Wasser, das einst hervorbricht und alles überschwemmt. Vor etwa 40 Jahren war es schon hart daran, so gewaltig war das Sausen und Brausen; man hielt schon Bittprozessionen u. dgl. — Das ganze Kloster Kremsmünster ist auf Bürsten gebaut. ²⁾ — Auch die Krems ist ein so wildes Wasser, dass man alljährlich zur Beschwichtigung ein neues, schönes Messgewand hineinwerfen muss. Dennoch geht das Kloster einmal durch Wasser zu Grunde. Auch hat man es mit dem Messgewand schon einige Male übersehen, und da ist die Krems wie wüthend geworden. — Dem Grafen Herberstorff, der die Kirche von Altmünster gebaut hat, wurde prophezeit, dass sie einst durch Wasser zu Grunde gehe; er liess daher unter dem Hochaltar einen grossen Klumpen Gold einmauern, damit man gleich das nöthige Geld zum Wiederaufbau zur Hand habe. — Das Dorf Goisern war einst eine grosse Stadt, die sich über eine Stunde in die Länge erstreckte. Sie wurde von einem ungeheuern Lindwurm zerstört, der vom »Wurmstein« hervorbrach. ³⁾

¹⁾ Die Midgardschlange, das die Erde umschliessende Meer, verschlingt am jüngsten Tage die Erde; das Meer durchbricht seine Dämme und überfluthet die ganze Welt. Simrock, d. Myth. S. 118 u. s. f. —

²⁾ Auch ist es erwähnenswerth, dass die Stelle, wo der Tradition nach Herzog Thassilo's vorgeblicher Sohn, Gunther, von dem angsterfüllten Vater todt aufgefunden wurde, eben in der Nähe des sogenannten „Ursprungs“ liegt, und ein Eber als das Thier genannt wird, das, tödtlich verwundet, ihm die Todeswunde schlug.

³⁾ „Wurmstein“ heisst eine Ortschaft, seitwärts von Goisern, auf einer Berghöhe gelegen; etwas unterhalb entspringt ein Bächlein, „der Wurmbach“; Mus. Jahr. Ber. XXII.

Das ganze Donauthal (Alkofen) ist vor Zeiten ein grosser See gewesen. Damals lebte in dem Schloss Ottensheim ein mildthätiges Fräulein, welches die Wohlthäterin der ganzen Gegend wurde, indem sie einen Berg abgraben liess, und so dem See einen Abfluss verschaffte. — Auch in Aschach, etwas weiter aufwärts, heisst es, dass die Donau einst ein weit grösseres Bett gehabt habe und von dem Schlosse Stauf hergelaufen sei. — Einst floss die Donau hart an Arbing (unteres Mühlviertl) vorbei. Es ist noch nicht lange her, dass man an den Häusern die eiserne Ringe sah, woran die »Ziln« angehängt wurden. Jetzt liegt Arbing gut eine Stunde vom Ufer entfernt. —

6) Wirbel- und Strudelsagen. Der Wirbel bei Grein und der Plattensee in Ungarn sollen mit einander unterirdisch in Verbindung stehen. Ein Bindergeselle wollte einst es herausbringen, wo denn das Loch wieder münde, und warf seinen Schlägel hinein; dieser ward im Plattensee, nach anderer, allgemeinerer Fassung; weit stromabwärts erst wieder aufgefangen. —

Die Entstehung des Strudels und Wirbels erklärte sich das Volk einst so. Der Teufel wollte quer durch die Donau unter dem Wasser eine Steinmauer aufführen, damit recht viele Schiffe und Menschen zu Grunde gingen. Schon war er mit seinem Werke fast zu Ende; es fehlte nur mehr der Verschluss-Stein. Da krächte der Hahn, und voll Wuth und Ingrimmei warf er den hiezu bestimmten Stein, welchen er eben dahertrug, hinter sich in den Fluss, so, dass das Bett ein Loch bekam. So entstanden

es fliesst durch das fast eine Viertelstunde lange Dorf. Der Lindwurm oder Wurm ist hier Naturbild des angeschwollenen Bergwassers, das in wilden Windungen von der Höhe herabstürzt und Leben und Habe im Thale vernichtet. Der Bach selbst heisst hier „Wurmbach.“ Hieraus ergibt sich auch Bezug auf St. Georg. Auf St. Georg, den Sieger über den Drachen oder Lindwurm, wurde neben anderm, was einst von einer Frühlingsgotttheit galt, auch deren Verhältnis zum Wasser übertragen. —

Strudel und Wirbel, ¹⁾ »Strum und Werfl;« der Wirbel mündet erst tief in Unterösterreich.

Bald, nachdem der Teufel dies gethan hatte, schwamm eine »Ziln« Wallfahrer den Fluss daher und ging mit ihnen unter. Doch der Böse bekam nur eine Seele; die übrigen sagte er, hat alle-sammt »'s Mariál in ihr Fürtá ²⁾ zsamgfangn.«

7) Nixen. ³⁾ Der Attersee wurde, wie die alten Leute noch häufig erzählen, früher sehr oft, ohne dass der geringste Wind ging, unruhig, schäumte wild auf und warf gewaltige Wellen. Man schrieb diess dem Teufel ⁴⁾ zu.

Einst wollte Jemand die Tiefe des »Krotnsees« ergründen. Da tauchte jedoch ein Männlein aus den Fluthen empor, welches rief: »Ergründst du mich, verschlick ich dich!« Voll Furcht nahm er reissaus. Seitdem heist es, dieser See sei unergründlich. Als unergründlich gilt auch der Traun- oder Gmundnersee.

Der »Wassermann.« In allen Wassern, in Lachen und Teichen, in Bächen und Flüssen ist der »Wassá- oder Lakámã.« Mit einem langen Haken ⁵⁾ reisst er die Kinder zu sich hinein, welche dem Wasser zu nahe kommen. Daher schreckt man kleine Kinder, welche es beständig zur Hauslache hinzieht, — die Erwachsenen selbst glauben nicht mehr daran, — indem man zu ihnen sagt: »Geh nöd auá zun Wassá; dá Wassámaã kám auá und reissát dih einö!«

¹⁾ Erinuert an den eddischen Mythos von Swadilfari, Simrock d. Myth. S. 56 u. s. f. Nachklänge desselben kommen in vielen Sagen von Brücken- und Kirchenbauten vor. — Auch der Markt Struden, ganz in der Nähe des Strudels, heisst mundartlich: »Strum.« —

²⁾ Aus Mariens Mantel, dem Mantel der Liebe, ward hier Fürtuch oder Schürze. —

³⁾ Von ihnen und anderen elbischen Wesen hier und sonst nur in so weit, als es sich mehr um das Element selbst handelt. —

⁴⁾ Ist hier nur stellvertretend. —

⁵⁾ In Norddeutschland heisst der Nix davon sogar »Hakelmann.« —

8) **Hungerbrunnen.** Es gibt deren in der Heimat wol viele. Ein solcher befindet sich an der Strasse von Ried nach Pattigham; ein anderer in der Pfarre Waldzell bei dem Weissenbrunnergute. Beim Aubauern Gaster ¹⁾ unweit der Alm (Vorchdorf) rieselt aus der »Leitn« eine Quelle, welche zuweilen länger oder kürzer ausbleibt. Das Ausbleiben bedeutet Krieg und andere Landplagen. — In Fischlham brach vor nicht gar langer Zeit aus einem Brunnen, der seit 5 Jahren keinen Tropfen Wasser mehr gegeben hatte, ein armdicker Strahl hervor, und dies, obwohl rings in der Gegend arger Wassermangel herrschte. Auch dieses deuteten alte, erfahrene Leute auf Krieg, Krankheiten und Theuerung. In Kematen (Traunviertl) ist der »Diellbrunn« vorbedeutsam. Gibt er mehr Wasser als gewöhnlich, deutet es nahende Theuerung an. Man erzählt es für gewis, dass erst vor ein paar Jahren ein Wiener Getreidehändler sich um den Zustand des Diellbrunnens bekümmert habe.

9) **Wasserstillen.** Aber auch Menschen machen es, dass Brunnen zu fliessen aufhören, mit oder ohne Willen.

Wenn eine Sechswöchnerin Wasser aus einem Brunnen pumpt, so »dorrt er aus.« Es gibt auch Leute, welche die Kunst verstehen, rinnendes Wasser, Quell und Brunnen zu »stillen.« Sie bedienen sich dieser Kunst öfters gegen Brunnengräber, denen sie eben feind sind, und es bleibt dem, welcher den Brunnen graben lässt, nichts anders übrig, als sich an Jemanden zu wenden, der ebenfalls dieser Kunst mächtig ist, damit er dem andern entgegenwirke.

10) **»Wasseransprechen.«** Manche können das Wasser »ansprechen,« so, dass es eine besondere Kraft erhält und ungemein heilend wirkt, wenn man darin badet, Wunden damit wäscht etc. —

Hier auch etwas von **Quellenauffinden.** Der Ort Peuerbach hatte vor Zeiten grossen Mangel an Wasser, namentlich an gutem Trinkwasser. Da sollte ein Verbrecher hin-

²⁾ Hohlweg, der auf eine Anhöhe, besonders ein hohes Flussufer führt. —

gerichtet werden. Auf dem Wege zum Galgen versprach er, wenn man ihm das Leben schenken würde, eine Quelle auszufinden, welche den ganzen Ort reichlich mit Wasser versähe. Man ging darauf ein. Er verlangte nun einen Korb, füllte ihn mit Wasser, nahm ihn auf den Kopf und ging so dahin. Wo der erste Tropfen aus dem Korbe zur Erde fiel da, sprach er, werde die verheissene Quelle sein. Der Tropfen fiel, man grub nach, und eine reiche Quelle sprudelte hervor. Dem Verbrecher ward das Leben geschenkt, die Quelle aber heist noch die »Urtel.« —

11) Wasser als Todtenstrasse. Schiffer und andere, welche am Ufer der Traun wohnen, sehen manchmal um Mitternacht ein schwarzes Schiff die Wellen hinabgleiten; leise, fast unhörbar, zieht es seine Bahn. Man erblickt weder Ruder noch Schiffknechte; es wird von Geistern gelenkt. So oft das Geisterschiff gesehen wird, findet bald oder unmittelbar darauf Jemand aus der Nähe seinen Tod in der Traun. Ruft man das Schiff an, ist es auf der Stelle verschwunden.

Manchmal hört man zur Mitternacht über dem Wasser (der Traun) leis wehmüthige Stimmen, als ob mehrere zusammen unterdrückt klagten und weinten. Es sind die Seelen derer, welche in der Traun ertrunken sind und sich nach Erlösung sehnen.

12) Redensarten und Räthseln. Das ist Wasser auf meine Mühle. — Wassá in Bah tragng. — Dö hoamlingá Wássál schwoabn dö grestn Stök aus. — Dreinschaun, wie 9 Tag Rögnwödá. — Und wann's Spiss und alte Weibá rögnát! ¹⁾ — Jetzt thuat insá Hergot seinö Stockfisch wássárn. ²⁾ — Geht umádum ums Haus, Und sagt alleweil Schnappaus. Die Traufe. — Es flog ein Vogel federlos, flog auf den Baum blätterlos, darauf kam die Frau vom untern Schloss, und frass den Vogel federlos.

¹⁾ Scherzhafte Betheuerung, sich durch nichts, selbst nicht durch das ärgste Unwetter, vom Ausgehen abschrecken zu lassen.

²⁾ Scherzhafte Umschreibung des Regens.

Schnee und Wärme. ¹⁾ — Was hat den kleinsten Kopf? Das Wasser, weil es überall durchschliefen kann. — Es liegt in seinem Bett und läuft alleweil? Der Fluss. — Wie tief ist das Meer? Einen Steinwurf tief. — »Grumbá, Langá, wo gehst hin?« »Gschertá, was gehts dich an.« Wiese und Bach necken einander. ²⁾

c) Luft.

1) »Windfutter.« In der Fastnacht wurden gerne drei ungebackene, aber geformte Brodlaibchen für den Wind ³⁾ auf Zaunpfähle gesteckt; oft auch nur ein Laib, und zwar am Abend vor heil. Dreikönig. Auch in Daumenform und an Bäume wurde das Brod als Windfutter gesteckt. Dabei sagte man den Spruch: »Söh, Wind, da hast du das dein, láss má du á das mein!« — Man fütterte jedoch den Wind öfter, so oft er nämlich arg stürmte, indem man etwas Mehl auf die Gatternsäulen ⁴⁾ legte. Auch Salz und Asche wurde hiezu verwendet, das Windfutter auf einen »Bahstíl« oder freien Platz gelegt, oder auch in die Luft gestreut. Im Windischgarstner Thale nahm man, wenn der Sturm wild durch die Berge brauste, einen Teller, gab darauf eine Hand voll »Kim,« Salz und Asche und streute das Windfutter hinter sich in die Luft, indem man sprach: »Wind, da hast Salz, Aschn, Kim, Nim's hoam zu dein Weib und Kind.«

2) Windin. Auch in Weyer verlautete es einst von einer Windin, und dass sie ärger sei, als der Wind selbst. Zu Luim

¹⁾ Siehe März, Maria Verkündigung. Der Ausdruck »Frau vom untern Schloss« erinnert an die nordische Gerda, die in die Unterwelt gebannt ist. Simrock d. Myth. S. 68 u. s. f.

²⁾ Diese dramatisirten Neck- oder Trutzreden finden sich nur mehr höchst selten, und scheinen mir tief in die Vergangenheit zurück zu reichen.

³⁾ Der Wind wird in der nordischen Mythologie als ein grimmiger Riese oder auch als Adler gedacht; sein Name »Leichenschlinger« zeigt, dass bei dessen Bildung die Vorstellung eines aasgierigen Raubvogels waltete.

⁴⁾ An Gatternsäulen, besonders denen, welche sich an den Grenzen zweier Güter befinden, kommen die Hexen zusammen, erscheint der Böse und andere Unholde, Fuchtelmänner etc.

(Loiben, Steinerkirchen) war eine Bäuerin, welche die Windin weit mehr fürchtete als den Wind und sie sehr fleissig fütterte. —

Auch Besen wurden, wenn der Wind gar zu arg tobte, gegen ihn in die Luft geworfen. —

3) Schadenfeuer und Gehenkte ¹⁾ werden als Futter des Windes angesehen. Wenn bei heftigem Winde ein Feuer ausbricht, heisst es, nun habe er ein Futter und werde sich bald legen. Besonders dem Unterwind (Ostwind) geht es um Feuer. Wenn der »Eosenwind« ²⁾ (Ostwind) im Frühjahr häufig geht, wird es bald Sommer. — Wenn es sehr stark windet und stürmt, so hat sich Jemand gehenkt, und es stürmt durch 3 Tage fort. Oder man sagt auch: »Der Wind wird sich nicht eher legen, bis er wieder einen hat.«

4) Als gefährlich gilt es auch, am Blasiustage ³⁾ zu spinnen; thut man es, so zerreisst der Wind das Dach. — Wenn auf Schiffen gepfiffen wird, thun es die Schifflleute selbst oder andere, so pfeift man den Wind herbei.

¹⁾ Dass Feuer und Wind in diese Verbindung gebracht werden, ist schon daraus begreiflich, dass die Flamme selbst Wind erzeugt, und durch den Wind verbreitet wird. — Der Glaube, bei Selbstmorden durch Erhängen entstehe Sturm, erklärt sich aus der ehemaligen Auffassung (Mannhardt, die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker) der Seele als körperlicher Lufthauch oder Wind, welcher beim Tode vom Sturmgotte in Empfang genommen wird, und setze ich hinzu, aus der tiefen Ueberzeugung des Volkes von der Frevelhaftigkeit des Selbstmordes. Sieh auch B. die vier Elemente, Altmünster.

²⁾ Man fühlt sich wirklich versucht, an Asenwind zu denken, weil dieser Name sonst nie vorkommt. Einen West-, Nord- oder Südwind nennt das Volk gar nie.

³⁾ Er fällt auf den 5. Februar, und manches (siehe Februar) lässt vermuthen, dass in den Anfang dieses Monats ein Fest des Luftgottes fiel. Denkt doch das Volk selbst bei dem Namen »Blasius« an »Blasen.« — Der Akt des Spinnens erzeugt stets einen Luftzug. Wer spinnt, macht also Wind etc. —

5) Zigeuner können Stürme erregen. — Als man einst in »Edn« (Steinerkirchen) »Har« zettelte, kam zufällig eine solche Bände des Weges vorüber, schlug ein helles Gelächter an, und jauchzte und klatschte in die Hände. Als man nun nach der »Retz« den »Har« heben wollte, kam bei völlig heiterem Himmel ein fürchterlicher Sturm daher, der ihn allen wegführte. Die Leute gaben die Schuld den Zigeunern; sie hätten es ihnen angethan, als man den Har zettelte.

6. Besonders die »Windspraudárn« ¹⁾ macht sich gerne über »Har und Leinwat« her. Man schützt den Har vor ihr, indem man, wird er zur Rötze ausgelegt, 3 Burzelbäume ²⁾ darüber macht; sie vermag ihn auch nicht zu heben, wenn man ihn mit 3 oder 9 Haselzweigen »ansperlt.« Die »Windspraudárn« führt ganze Stücke Leinwand hoch in die Lüfte und treibt damit ihr tolles Spiel. In Buchkirchen erfasste sie gar einmal ein ganz nasses Stück, das eben zum »Blödern« zusammengelegt auf der Waschbank lag, und trug es unter heftigem Geräusche weit mit sich fort.

7. Die »Windspraudárn«, der Teufel. Der Teufel ist es, sagen die Leute, wenn der Sturmwind das dürre Laub im Wirbel herumdreht. Wer in die Nähe kommt, kann leicht besessen werden. — Wenn die »Windspraudárn« (Steinerkirchen) um einen tanzt, so macht man den Mund zu, damit einem der Teufel nicht in den Leib fahre. — Die »Windspraudárn« ist eigentlich der »Deixl«, der da sein »Gschpil« hat. Wenn man sie herankommen sieht, bekreuzt man sich und ruft: »Saudrök, Saudrök,« ³⁾ oder auch: »Saudrök, Geh wög!,« damit der Böse nicht in einen hineinfahre. —

¹⁾ Es ist wol an eine Entstellung aus Windsbraut zu denken, die zu einer Zeit eintrat, als der mythische Ausdruck »Windsbraut« nicht mehr verständlich war. Dem steht freilich entgegen, dass das Volk dennoch von einer Windin spricht. —

²⁾ Überhaupt werden Sprünge in Verbindung mit dem Gedeihen des Flachses gebracht. —

³⁾ Die Sau, der Eber, ist ein Naturbild des Sturmes. Daher ist dieser Zuruf als Drohung gegen den Teufel, den alten Sturmgott aufzufassen, wie

8. Die Bauern in Traunkirchen und Umgegend sagten, wenn der Wetterwind zu toben und tosen begann: »Die Riesen fangen an zu zürnen.«

9. Nun eine Erzählung, welche die wohlthätige Kraft des Windes anerkennt. Ein Bauer, dem selten eine Ernte gut genug war, hatte die Gewohnheit, über die Massen auf den lieben Herrgott zu schmähen, dass er kein gescheiteres Wetter mache. Eines Abends, es war noch zu der Zeit, als der Herr Jesus mit Petrus auf Erden wanderte, trat dieser ein und bat für sich und den Jünger um Nachtherberge. Sie ward gewährt. Das Gespräch drehte sich bald ums Wetter, und der Hauswirth zog wie gewöhnlich auf den Herrgott los. Der Herr stellte nun, nachdem er ihn hatte ausschimpfen lassen, die Frage, ob denn er, wenn er die Macht hätte, sich besseres Wetter zu machen getraute? Der Bauer bejahte es aus Leibeskräften; man solle ihm nur Gewalt geben über Regen und Sonnenschein! Beim Abschied nun verließ ihm der Herr die Gewalt über beide. Doch, so gut es auch der Bauer anzutragen meinte, das Wetter schlug dem Getreide nicht an; er hatte nämlich in seinem Unverstande ganz und gar darauf vergessen, dass es hiezu auch der Gewalt über den Wind ¹⁾ bedurfte.

10. Wolf, Naturbild des Windes. Wenn man nicht einschlafen kann, rath man im oberen Mühlviertl, soll man sich ein vom Winde bewegtes Kornfeld, oder, setzte der Mittheiler ungläubig hinzu, ein Feld vorstellen, durch welches der Wolf läuft, und der Schlaf kommt gewis bald. ²⁾

man noch etwa droht: »Dich kenn ich schon!« In Beziehung auf Flachs und Leinwand werde hier nachträglich bemerkt, dass die Flachsarbeit selbst, Spinnen und Weben mit dem Wind, Bleichen und Waschen, Nähen und Flickern mit dem Gewitter in Verbindung scheint. —

¹⁾ Wind, der nicht zu heftig ist, befördert die Befruchtung. —

²⁾ Das Wind- oder Sturmeslied (Orpheus, Horand) ist allgewaltig, es singt auch in Schlaf. Von Volker sagt das Nibelungenlied: Süezer unde senfter gigen er began, Do entschwebete er an den betten vil manegen sorgenden man.«

11. Redensarten und Räthsel. Gschwind, wie dá Wind. — Ganz vádráht, wie dá Wind s' Laubá wáht. — Pfeift der Wind aus dem Loch? ¹⁾ — Mit'n Wind schifn. — Was ist stärker, als die Fluth im Meer? Der Wind, der sie treibet hin und her.

d) Erde.

Auch die Erde erhält in der Fastnacht ihr Futter, indem man ein kleines, zugleich mit der Störi gebackenes Laibchen eingräbt. Das Brot hat auch Daumenform, und das Eingraben geschieht am hl. Dreikönigsabend.

C. Zeit und Witterung.

Fruchtbarkeit und Gesundheit.

1. Jänner, auch Holzbrenner genannt.

Im Weihnachtstag wächst der Tag,

So weit d' Mukn geã mag,

Im Neujahrstag, so weit dá Han krátschn mag,

Im hl. Dreikönigstag, so weit dá Hirsch springá mag.

Im hl. »Dreikönigstag« beginnt ein Sprechspiel für Kinder,
»springt der Hirsch ²⁾ übern Bach.« —

Am Neujahr heisst es: „Ma' wachs, Tag wachs, Köldn wachs. —

Am Váldistag singt man: »Um Valentin gehnt d' Feirtá,
d' Náchtn und d' Störin dahin.« —

Zu Sebastian Will der Saft in die Bäume gan. ³⁾ —

¹⁾ Nimmt man jetzt diese Richtung? Oder: Kommt von daher der Antrieb?

²⁾ Der Hirsch ist Naturbild der Sonnenbewegung. Mithin wollen diese Sprüche sagen: erst am h. Dreikönigstag beginnt eine merkbare Zunahme des Lichtes.

³⁾ Das Volk enthielt sich an diesem Tage des Genusses von Obst, frischem sowol als gedörtem. Auch dem Moste, dem beliebten »Haustrunke« sprach man nicht zu, fastete bis zum Abend bei Wasser und Brot und zwar, weil der Heilige, an einen Baum gebunden, die Marter ausstund. Er wird als Patron gegen ansteckende Krankheiten verehrt. —

Z' Vĩzenzi heiratn d' Vögl zsam. —

Pauli Bekehrung Halb Winter hinum, Halb Winter herum.

Oder: »Pauli beker dich, Halb Winter scher dich.« —

Ön Jena vil Tropfn, Ön Moa vil Zopfn. ¹⁾ —

Tanzen im Jänner die Mukn, Muss der Bauer nach dem Futter guckn. —

Is s' nöö Jar anö Sturm und Rögn, Bleibt God nöd aus mit Glik und Sögn. —

Wenn am Neujahrstag eine Morgenröth ist, so bedeutet's selbiges Jahr Krieg und Ungewitter. —

Scheint an diesem Tage die Sonne klar, so gibt's selbiges Jahr viel Fische. —

Hat Pauli Bekehrung einen Nebel und zwar in der Höhe, so kommt in dem Jahre »über die hohen Häupter ein Sturm;« ist der Nebel am Boden, so kommt er über das gemeine Volk.

Redensart. Heu't derst má singá gehn; reimá thuet's sih sö selbá. ²⁾ —

2) Februar, He'n l.

Am Lichtmesstag soll die Sonn' schon um 7 Uhr auf den Kirchthurm scheinen. ³⁾ —

Peter Stulfeir Macht Tag und Nacht gleich. —

Matheis brichts Eis; findt 'a koa's, Sá macht ár oa's. —

Gibts im Herndl ein Tröpfel, Gibts im Mai ein Schöpfel. ⁴⁾

Oder auch: Ön He'n l vül Tröpfel, Ön Moa vül Knöpfel. —

D' Faschingkrapfn in dá Sun,

Z' Eostern d' Oar in dá Stubn. —

Wenn am Lichtmesstag die Sonne den Geistlichen auf der Kanzel anscheint, soll die grosse Dirn geschwind heimlaufen und alles zusammenputzen, sogar »s' Gsod undárn Barn;« denn es

¹⁾ Viel Regen im Jänner lässt einen kalten Mai erwarten.

²⁾ Scherzhaftes Wortspiel.

³⁾ Bezeichnet den normalen Stand der Sonne zu dieser Zeit. —

⁴⁾ Regnet es im Hornung, gibt es im Mai Schnee.

wird ein schlechtes Jahr. — Nur der Flachs geräth, wenn an diesem Tage die Sonne scheint. —

Das He'nl soll mit Saus und Braus eingehn. —

Kimts He'nl mit Saus und Braus,
 Bauer, trag s' Urás aus'n Haus;
 Kimt's abá ganz stül,
 Lass's drobnát in dá Dül. —
 Geht's He'nl ein mit Saus und Braus,
 So haldens Man und Ros leicht aus;
 Gehts aber ein in Gstül,
 So habn Ros und Man nöd vil. —
 Kimt's He'nl sanft und gstül,
 Mues má s' Urás saubá zsampuzn und áffötragn
 ö d' Dül.

Kimt's awá mit Wind und Wáh,
 De'f má s' Urás int'astr'an. —
 Wan's He'nl kimt mit Saus und Braus,
 Baur' kim mit'n Pflueg heraus;
 Wan's ab'a kimt ö d'a Gstül,
 Mensch'a, tragt's Ura's áffö ö d' Dül. —

Dös ganz He'nl sol's so viel schneibn und wáhn, dass's neí
 Mut Schnee durch á N'abingáluká wáht. —

Im Hornung hats der Bauer lieber, wenn ihm der Wolf ¹⁾
 zum Fenster hineinschaut als die Sonne. —

Wan's He'nl den Gwalt het wie dá Jená,
 So thát's s' Kaibl ö dá Kuah d'abrená. —
 Fallt am Faschingmontag Schnee,
 Rufen die Aepfelbäum' Juchhe. —

Wenn am Aschermittwoch die Sonne schön ausscheint, ist's
 die ganze Fasten schön, scheint die Sonne jeden Tag doch we-
 nigstens etwas aus. —

Wenn es am Lichtmesstag schneit, schneit es Blattern. —

¹⁾ Der Wolf vertritt hier wol nur den »Saus und Braus«, womit der Hornung eingehen soll.

3. März.

St. Gertrud. An ihrem Namenstag hört die Heilige zu spinnen auf; ein Mäuschen ¹⁾ beisst ihr den Faden am Rocken ab, und sie fängt zu »gärteln« an. Daher endet auch an diesem Tage die Rockenarbeit, und die im freien beginnt.

Der hl. Joseph sagt: »Wenádit (Benedikt) steh áf und bau Hawán!« Benedikt aber antwortet: »Is noch um 3 Tag z' bal', nah insá lieben Fraun, Is guet baun.« Auf Haber, der um diese Zeit gebaut wurde, den sogenannten »Märzenhaber« hält man grosse Stücke. —

Z' Maria Verkündigung Kemánt d' Schwalim widerum. —
Dá Frauʼtag Lischť s' Liecht a. —

Auf Maria Verkündigung wurden vor alter Zeit Bäume gepflanzt. ²⁾ —

Im März soll es so kalt sein, dass es dem Raben seine Eier ausgefrieret. —

Dá Mörz mue' s' Holz gefr'n, Bis ön Ke'n, Eh mag nöd Sum'a we'n. —

Die Märzennebel sind sehr gefürchtet, weil jeder nach 100 Tagen zu einem Gewitter wird. Es heisst daher auch: »Ein Märzennebel trägt so lang als wie ein' alte Sau.« —

Wenn im März die Abschülinge der Tannenwipfelchen, an Ast und Zweig und Reis, zahlreich auf dem Boden umherliegen, sind viele und starke Gewitter, besonders »Schauerwetter« zu fürchten. —

Geht der März ein wie ein Stier, geht er aus wie ein Lámpl; geht er ein wie ein Lámpl, geht er aus wie ein Stier. —

Wenns am 40 Martyrertag schön ist, bleibt es noch 40 Tage kalt. —

¹⁾ Siehe später: Thiere. Maus.

²⁾ In dem Büchlein: »Aufrichtiger Unterricht, d. i. gottselige Lehrart deren wie sowohl nöthig als gewöhnlichen Kirchengebräuchen« etc. etc., Linz, 1736, wird S. 403 dies als sündhafter Aberglaube gerügt. —

Wenn am Georgitag die Sonne scheint, geht der Bär aus'm Loch und thut »Fäustling flicken.« Ist aber der Dreijöringtag ¹⁾ »grob,« so bleibt er noch 14 Tag im Loch; sodann aber bricht er herfür und fürchtet keinen Winter mehr. — Kleine Kinder gehen daher an diesem Tage gern ums Haus und spähen, ob sie nicht auf dem Dachfirst den Bären sitzen sehn. — Z' Drijöring muess dá Widá schwörn, dass á seinö Scheffl ön Feld kan dánörn. — So weit die Amachsl vor dem Frauentag sich meldet, so lang muss sie darnach »stät« sein. Nachwintersbestimmung. — Nach Maria Verkündigung gefriert es nicht mehr, weil unsere liebe Frau mit einem Brand unter der Erden hingeht. ²⁾

Wie der Wind am Karsamstag während der Feuerweihe geht, geht er bis Pfingsten. —

Märzenstaub ist Goldes werth. —

Wenn es im März donnert, gibt es ein fruchtbares Jahr. —

Wenn am Georgitag die Sonne scheint, werden viel Aepfel. Wenn's am Tage Maria Verkündigung schön ist, haben 4 Schartner Bauern kaum an einem Tische Platz; ist's grob, schmiegen sich ihrer dreizehn leicht zusammen. ³⁾ —

Wenn am Frauentag und am Palmsonntag schön Wetter, ingleichen, wenn die Grasmücke singet, ehe der Wein sprosset, soll ein fruchtbar Jahr folgen. Wenns am Palmsonntag »grob«

¹⁾ So entstellt aus: St. Gregori. — Wenn dieser Tag ein Frühlingstag ist, d. h. hell und warm, so hat man noch einen starken Nachwinter zu erwarten. —

²⁾ Simrock, d. Mythol. S. 68. Freyr gibt sein Schwert her, um in Gerda's Besitz zu kommen; die Sonnengluth senkt sich in die Erde. Sie ist das brennende Scheit.

³⁾ Die Schartner Gegend ist ungemein obstreich. Von der Witterung dieses Tages, sagt also der obige Spruch, hängt der Obstsegen des Jahres ab. Ist es an ihm schön, so werfen sich die Bauern, einer reichen Ernte sicher, so in die Brust, »breiten« sich so, dass nur 5 (allö gueten Ding sánd drei) an einem Tische Platz haben. Ist's »grob,« so finden selbst 13, und 13 ist eine unglückliche Zahl, so dass einer sich entfernen soll, bequemen Platz.

ist, bedeutet es ein schlechtes Jahr. Wenn während der Palmweihe die Sonne scheint, gedeihen in diesem Jahr alle Gattungen Früchte. — Treibt der Palmbuschen, welchen man in den Acker steckt, aus, so wird ein gutes Jahr; wo nicht, ein schlechtes. Wie d' Palm', so s' Keorn, d. h. wie die Witterung am Palmsonntag, so die erste Fechsung. —

Wenns am Karfreitag regnet, hilft und schadet kein Regen. Wenns an ihm einen Reif hat, schadet kein Reif mehr. Am Kar Samstag soll es 9erlei Wetter haben. Wenn es an diesem Tag schön ist, ergibt das Wasser nicht. —

Im März soll man den Rock versetzen und im April auslösen, d. h. kein Wasser trinken, weil dieses in dem Monat ungesund ist, und hätte man kein Geld, lieber den Rock verkaufen, um sich anderes Getränke verschaffen zu können. —

Wenn am Karfrei- und Samstag der Wind stark geht, sterben in demselben Jahr viele junge Leute und Kinder. —

Wenn der März mit den Ostern Fleisch isst, d. h. die Osterfeiertage noch in den März fallen, so isst er's an den Leuten herunter, d. h. es sterben viele. Am ersten und letzten März hängt man alle Kleider, wenigstens auf eine kurze Zeit in die Sonne, um sie zu »sinnern« und so vor den »Maucken,« den Larven des Speckkäfers, *dermest. lard.* und der Pelzmotte, *dermest. pellio*, Lin., zu sichern. Auch anderes Ungeziefer wird jedoch mit diesem Namen bezeichnet. —

4) April.

Dár Aprül zóht ön Pflueg vá dá Dül. — Der April thut, wie er will. — Was der März zügelt, vertilgt der April. — 9mal soll der April jeden Tag d' Fál aus'n Föld jagn. — Um Georgi soll das Korn so hoch sein, dass sich eine »Kran« darin verstecken mag. Auch soll man von diesem Tag an nicht mehr ins Wiesland gehen, weil das Gras Schaden leidet. An diesem Tag mischt man das erstemal wieder den Rindern etwas Grünes ins

Futter. Am Georgitag geht jedenfalls der Bär vom Loche, ¹⁾ um in dasselbe nicht mehr zurückzukehren, erschallt der erste Ruf des Kukuks. — Der Aprilschnee düngt besser, als Schafmist. — Wenn's am Ostertag schön Wetter ist, soll ein glücklich Jahr folgen, dagegen wenn es an ihm recht stürmt, Krieg, Krankheiten, Hunger u. s. w. — Wen dá März nöd wül, den nimt dár Aprül. ²⁾

5) Mai.

Um Philippi soll das Korn so hoch sein, dass sich ein Mann darin verstecken kann. — An diesem Tage säet auch unser Herrgott dem Korn unter, oder Philipp flicht das Getraide aus. —

Pankraz, Servaz und Bonifaz heissen die »Reifmaná.« Nach diesen Tagen kommt kein Reif mehr. — Wenn's am Pankrazitag regnet, so rinnt der Most am Stamm herab. Am Pankrazitag soll man die Bäume begiessen. Daher hört man auch hie und da beten: »Bit für ins heil. St. Pankráz, dass dá Most und dá Brandwei grát!«

Der Erdapfel sagt: »Sözst mih ön Aprül, So kim ih, wan ih wül; Sözst mih ön Moa, So kim ih gleih!« —

Wenn's im Mai donnert, so »rigelt's« d' Erden. —

Wenn's im Mai hagelt, so hagelt es jeden Monat. —

D' Nachtrögn (im Mai) sánd Keorndieb. —

Am Auffahrtstage soll man sich nicht niederlegen, ³⁾ sonst legt sich auch der Waizen. —

Wenn am Pfingstsonntag die Sonne schön scheint, dürfen die Bäcker Wein trinken; denn es geräth der Waiz. Oder auch

¹⁾ Der späteste Termin für den Anfang des Auswärts, dessen Naturbild unverkennbar der Bär ist. Dieser aber geht nun auch nicht mehr in dasselbe zurück; er fürchtet, wie es (Georgitag) hiess, keinen Winter mehr. Auffallend ist es, dass in dem Buche: »Aufrichtiger Unterricht u. s. w. Linz, 1756,« obwol in ihm aller Feiertage des Jahres Erwähnung geschieht, der Georgitag, den das Volk noch feiert, nicht genannt ist. Vielleicht geschah dies absichtlich, weil manches, was an diesem Tage Brauch war, anstössig erschien? —

²⁾ März und April sind sehr ungesunde Monate.

³⁾ Unter Tags, auf die Ofenbank u. dgl.

Wenn's am Pfingstsonntag regnet, so regnet es den Bäckern in den Trog und den Bäuerinnen in das »Kohkupfer.« ¹⁾ —

Wenn es am Abend vor St. Walburg oder in der Nacht davor thaut, soll es ein Zeichen guter Gesundheit sein.

Redensarten und Räthsel. Im Mai regnet es Gras. ²⁾
— Der Mai »is ön Habárn sei Windá.« — Was ist das schönste auf der Welt? Der Monat Mai. —

6. Juni. Ein Feld, auf welches Korn gesäet wird, ackert man, wo die Dreifelderwirthschaft im Schwange ist, 3mal um. Das Umackern des Stoppelfeldes heisst »brachá;« das zweite Umackern »rüe'n;« das dritte »keornackárn.« Von diesem »brachá« heisst der Juni auch Brachmonat. —

Zá St. Veit ³⁾ Máht man ön allö Weit. — Der Heuschober soll den Kornschober »dálengá kiná.« — Wan dá Radn ⁴⁾ blüeht reoth, Sa hamá ön vie' Wochán á ke'onás Breod. — Der »Sunáwendtag bricht ön Keo'n d' Wurzn a; Und dá Petárstag Macht eams e'st gá.« — Der »Sunawendtag Sticht ön Keo'n d' Wurzn a. — Dá Petárstag brent ön Keo'n d' Wurzn a. — Ön Petárstag Steht dá Baur mit dá Sichl da. — Oder auch: »Dá Veitl Schlach'ts Keo'n mit'n Scheitl; dá Sunáwendtag Steosst ön Keo'n d' Wurzn a'; Dá Petárstag Steht mit dá Sichl da. — Vom Korn heisst es auch: Virzäh Tag schossn, Virzäh Tag blüehn, Virzäh Tag eĩr kirná, Virzäh Tag azeitung.« — Nach Sonnenwenden wächst das Getreide auch Nachts. —

¹⁾ Der Waizen zieht nicht an, hat keine Kraft; Kohkupfer ist das Gefäss oder Geschirr, worin das »Koch« bereitet wird.

²⁾ Bezeichnet die befruchtende Kraft des Mairegens.

³⁾ Auch in der Zeitbestimmung macht sich mithin St. Veit bemerklich und wird in Beziehung zur Heu- und Kornernte gesetzt. Zu dieser Symbolik, welche sicherlich alt heidnisches auf ihn übertragen liess, gab wol auch sein Attribut Anlass. Ein kleines Gefäss mit Flammen, die hin und wieder sogar für Blumen angesehen wurden, ist das Attribut dieses Heiligen, der in einen Kessel voll brennendem Pech geworfen wurde. —

⁴⁾ Kornrose, Kornnelke, *agrost. githag. Lin.*

Wenns am Medarditag regnet, so können die Schinder Meth und Wein trinken. ¹⁾

Wenns am Johannitag ²⁾ regnet, soll es 14 Tage fortregnen; auch gerathen dann die »Büchl« und Haselnüsse nicht, werden wurmig und löcherig.

Wenn's am Peterstag regnet, so regnet es Dieb und Mäus. —

Wenn's am Dreifaltigkeitssonntag regnet, so regnet es 13 Sonntage. —

7) Juli. Zu Külian Schneidt ein jederman. — Wenn es an Maria Heimsuchung regnet, regnet es 40 Tage nacheinander fort, oder, es ist 6 Wochen nicht schön. Denn wie unsere liebe Frau ü b e r s Gebirg geht, so geht sie auch wieder zurück. —

Wenn's am Ulrichstag, ³⁾ auch »Durástag« genannt, regnet, so regnet es ins »Urb« - oder »Urákübl,« ⁴⁾ d. h., es zieht das Mehl nicht an. —

Scheint die Sonn am Jakobitag, ⁵⁾ So führt man Kälte halber grosse Klag. — Am Jakobitag blüht der Schneec. — Margáretn-rögn macht d' Nuss teuer. — Z' Margáret und z' Madálen, do is söldn schen. —

Wenn's am Jakobitag regnet, so salzt Jakob die Aepfel. Die Zeitigung derselben bestimmt sich nach folgenden Fristen: »Da Jagl thueth d' Öpfl salzen, dá Lenzl thuets schmalzen, ⁶⁾ Dá Bartl gibt ean ön Gschmach, Und dá Michl brockts a. —

¹⁾ Weil das »Heugras« vergiftet wird.

²⁾ Er ist bekanntlich der längste Tag im Jahre. Bei einem »Sauhandel« rühmte der Verkäufer seine Waare mit dem Gleichnis an: »Dö Sau is é so lang, ás dá Tag um Johanni.« —

³⁾ Auch St. Ulrich hat also auf Wetter und Ernte Bezug. Darum bittet er auch in dem bereits erwähnten Spruch neben St. Veit und Nikolaus um Holz zum Sonnenwendefeuer. Auch klingt schon der Name »Durástag« an Donner an.

⁴⁾ Ein kleines, hölzernes Gefäss für das Url, Urá, Urb, Urhab, Sauerteig.

⁵⁾ Der Jakobitag fällt genau ein halbes Jahr später, als Pauli Bekehrung, womit die zweite, meist strengere Hälfte des Winters beginnt. —

⁶⁾ »Ohne Salz und Schmalz« heisst auch so viel als geschmacklos. —

8) August.

St. Laurenz sagt zu St. Bartholomäus: ¹⁾ »Schir, Bartl, schir; ön virzäh~ Tagen is's an Dir.« —

Dár Augusti Macht d' Bauern lusti'. — Denn auch der Haber, die späteste Getreideart, wird in diesem Monat gemäht und eingebracht. — An dem Tag, wo das erste Fahrthl Haber eingeführt wird, zündet der Bauer das erstemal wieder beim Abendessen Licht an; daher die Redensart: »Das erste Haberbahrthl setzt 'n Leuchter áfn Tisch,« und das Räthsel: »Dá Habá ²⁾ leschts aus und kendt's an.« —

Auch hört man häufig das Wort: »Aus'n Hawáhálmán geht dá kalt Wind.« Es erläutert sich dadurch, dass es heisst: Beim Habermähn muss man in die Stoppeln »Nágárl« einschlagen, damit der Winter nicht heraus kann.« ³⁾ —

Wan z' Bartlmei noch »Hálm« stehen, so muss sich »dá Bártl ön Arsch z'krazn.« ⁴⁾ Die Legende lässt den Heiligen geschunden werden. Daher will der Heilige, dass auch der Erde die Haut gleichsam abgezogen wird, Heu- und Getreide-Ernte völlig beendet ist. —

Zu Bártlmei füert man s' Groa~amahd áfs Heu. ⁵⁾ —

Zu Bártlmei soll kein Heugras mehr stehn; sonst wischt sich der Bartl den Arsch damit aus. —

Zá Bártlmei Stökt ma d' Öpfl und d' Nuss ö's Heu. ⁶⁾ —

¹⁾ Die beiden Tage liegen genau 2 Wochen auseinander. —

²⁾ Siehe März.

³⁾ Nun war der Winter unterirdisch eingeschlossen, wie vorher der Frühling.

⁴⁾ Die Volkssprache ist an sich derber, will aber hier nicht etwa absichtlich gemein werden. — Mathias, der das Eis bricht, und Bartholomäus, der das Haberfeld schon umgeackert und auf der Wiese kein Gras mehr sehen will, liegen wieder genau ein halbes Jahr auseinander. Mit Bartholomäus beginnt schon halb der Nachsommer, die Gluth der Hundstage ist mit ihm vorüber, obwol er (siehe Laurenz) noch schüren geholfen.

⁵⁾ Die Grummeternte.

⁶⁾ Diese Früchte fangen schon reif zu werden an.

Der Laurenzisturm bleibt nicht aus. — Wie es an Bartholomai wittert, soll es den ganzen Herbst wittern. — Wenn's zu Maria Schnee regnet, so wird das Getreide zu wenig, und wenn auch an jedem Zaunstecken ein Metzen Korn hienge. —

So man auf Laurenzi einige zeitige Trauben findet, so ist starke Hoffnung zu gutem Wein. —

Die Zeit von Maria Himmelfahrt bis Namensfest heisst »zwischen á Frauntagn.« Man sammelt da verschiedene Heilkräuter, drischt das Samengetreide, geht fortan nicht mehr ins Krautland. —

9) September.

Z' Egidi ist die erste Kornsaat, in der Kreuzwoche die zweite, in der Quatemberwoche die letzte. Um zu erforschen, welche von den 3 Saatzeiten die günstigste sei, nahm der Bauer einst von der ersten Fuhre Korn, die er einbrachte, 3 Aehren und legte sie der Reihe nach in die Erde ein. Welche am schönsten aufging, gab ihm diese Woche an. —

Der Weizen wird häufig um Micheli gebaut. Er sagt zum Bauern: »Baust möh du ö's Lákl, Sa fül dár ich dei' Sákl. —

Michälö Macht Lauwár und Gras wälö. ¹⁾ Zu Micheli fing nach alter Sitte in den Häusern der Handwerker die Lichtarbeit an; es kam daher an diesem Tage das sogenannte »Lichtbrádl« auf den Tisch. —

Ist Egidi ²⁾ ein heller Tag, dir ein' guten Herbst vorsagt. —

Ist Mathias schön, so darf man »alle Scherhaufn« anbauen, d. h. es wächst und gedeiht alles. — Mathies Macht die Birn süess. —

Ist's am Michelitag schön, so darf man noch alle Berg' und Hügel anbauen. ³⁾ — Wenn beim Kornsäen grosse Knollen werden, so heisst es: »Greossö Knoln, Greossö Stuk Breed!« —

¹⁾ Welk.

²⁾ St. Aegidius zählt in unserem Lande (der in der Josephinischen Zeit abgebrochenen nicht zu gedenken) 14 ihm zu Ehren geweihte, durchaus alte Kirchen. —

³⁾ Es wird ein schöner Nachsommer. — Mit Georgi beginnt die schönere Zeit des Jahres, der »Auswärts,« mit Micheli hört sie auf. Dass mäch-

Wenn es in diesem Monate brav Wespennester gibt, oder das Obst schon an den Bäumen fault, wird im nächsten Jahr abermals viel Obst. —

10. Oktober.

D' Laubgüss Kimt ganz gwis. — Sima¹ wirft ön Schnee a²; wirft'n dá Sima¹ nöd a², sa helfánt allö Heiligng z'sam. —

Die Oktobernebel heisst der Bauer gern »Krautnöbl,« weil sie das Kraut »z'samdráhn«. —

Wenn die Schafe sich Abends nicht gerne eintreiben lassen, fällt im Winter viel Schnee. — Will das Laub nicht gern von Bäumen fallen, So soll ein kalter Winter erschallen. —

Fällt das Laub früh, aber langsam ab, so wird ein früher, »langschwoafátá¹) Winter und umgekehrt. —

Wenn man am Wolfgangitag die Bäume düngt, so wird das folgende Jahr viel Most.

11) November.

Nach Martini soll nicht mehr in Acker gefahren werden; sonst »fährt der Bauer sein Weib ein.« — Z' Anáre Kemánt d' Feirtá, d' Náchtu und d' Störin dahe'. —

Z' Anáre Geht Mül sper. — Ghalt der Baum den Pelz an,²) so wird ein strenger Winter. — Am Allerheiligentag haut der Bauer einen Span aus einer Buche; ist dieser nass, wird ein nasser Winter, ist er trocken, ein harter. —

Ist's zu St. Leonhard warm, So ist's im Winter gut fahrn. —

Wenn Martini Nöbel findt, Wird dá Wintá ganz gelind. —

tige, wenn auch nur dunkle Erinnerung an diesen Tag sich knüpfte, beweist, dass »auf St. Michaelstag zu Pflug fahren und ansäen, damit die Erdfrüchten kein Unfall bekämen,« in dem schon erwähnten, 1736 zu Linz gedruckten Büchlein als sündhaft abergläubisches Thun gerügt wird. —

¹) Altindischer Glaube schon stellte sich den Winter siebenschwänzig vor.

²) Pelz bezeichnet das Laub. —

Kathäre'schnee thuet n' Keon weh. Bleibt er länger als 100 Tag liegen, entsteht »Winterschauer.« ¹⁾ —

Wenn der Andreasschnee liegen bleibt, liegt er 110 Tage. — Am Andreastag bringt der Bauer bereits die »Störingmalta,« Korn, woraus weisseres Mehl zur Störi gemahlen wird, zur Mühle. Da geht nun diese schnell und spricht: »Anáre, Anáre, Anáre.«

Am Thomastag aber geht sie noch schneller, weil der Bauer bereits um das Mehl drängt. Da sagt sie: »Tamádi, Tamádi, Tamádi.« — Zu einer echten Störi muss das Urá schon am Thomastag angerührt und der Teig am Weihnachtsfasttag von 12 Uhr Nachts an, gemischt und gebacken werden. So verräth sich die Störi bis an die kleinsten Züge als ein »Festbrot.« —

Gibt man doch auch die »erste Frucht,« ein Kraut, das man absichtlich hiezú aufbewahrt hat, (wol eines der zuerst im Frühling sprossenden) ²⁾ in die Viehstöri. Verleiht sogar der Genuss der Störi dem Menschen Stärke, Leben u. s. w.

12) Dezember.

Schaut s' Christmonat aus, d. h. ist es einige Zeit schneefrei, so schauen alle Monate aus. —

Am Barbaratag trägt man Zweiglein, meist von Kirschbäumen, ins Zimmer, welche bis zum Weihnachtstag blühen sollen. —

Die Rachnächte, besonders die Mettennacht, sind für Witterung und Jahresseggen Leben und Tod vielfach vorbedeutsam. —

Liechtö Mötn, Finstárö St'ál. —

Scheint die Sonne am Christtag hell und klar, So hofft man ein gutes, fruchtbares Jahr. —

Wenn der Wind untern Nächtn geht, wird im nächsten Jahre viel Most. —

Scheint am Fastweihnachtstag die Sonn' auf den Tisch, so werden das Jahr darauf viele Aepfel.

¹⁾ Kinderreim. »Katharina, bist driná, Steh auf,« mach már auf, Mich friest ja in d' Zehen, der »Reif fällt ma drauf!« —

²⁾ Nachträglich ergab sich, dass darunter *corydal. cav. Lin.*, unser Volk kennt auch den Namen »Wildá Hanákamp,« verstanden sei.

Unter den »Nachtn.« besonders in der Mettennacht, sollen sich die Bäume stark »anreimen,« dann »rannen« ¹⁾ die Obstbäume, es geräth der Most. Dies ist auch der Fall, wenn der Most in den Kellern arbeitet, so dass man es in den Fässern sieden und sausen hört. —

13. Unter den Tagen, welche auf Zeit und Witterung, Saat und Ernte Bezug haben, treten gewisse besonders hervor, und es lassen sich auch, wenn man die Abstände vergleicht, öfters wiederkehrende Cyklen von Monaten und Tagen nicht verkennen. Unter den Frauentagen ist vornehmlich Maria Verkündigung zu nennen (von da an gefriert es nicht mehr, weil u. l. Frau mit einem brennenden Scheit unter der Erde hingeht); unter den Tagen der Heiligen sind am wichtigsten Georg, Peter und Paul, Michael, denen sich Mathias, Jakob, Bartholomäus, Matthäus, Simon und Judas anschliessen. Zu erwähnen sind noch Gregor, Benedikt, Gertrud, die 40 Martyrer, Maria Heimsuchung, Laurenz. Gertrud (17. März), welche an ihrem Namenstag zu »gärteln« anfängt, fällt, was Zeit und Natursymbolik betrifft, mit Maria Verkündigung zusammen; die beiden Tage schliessen so zu sagen eine Oktave ein. Als Haupttag des Jahres stellt sich Georgi heraus; mit ihm beginnt der Auswärts, die mildere Jahreszeit, welche mit Micheli wieder endet: der Abstand zwischen beiden beträgt 5 Monate und wenige Tage, nur 1 Tag mehr, als der von Pauli Bekehrung (halb Winter hinum, halb Winter herum) bis zum Peterstag, der mit der Sichel da steht und die erste Hälfte der milderen Jahreszeit abschliesst. Von Matheis, der s' Eis bricht, bis Jakobi, wo der Schnee blüht, zieht sich ebenfalls eine Frist von 5 Monaten. Von Pauli Bekehrung bis Georgi verläuft eben $\frac{1}{4}$ Jahr, oder 3 Monate, und die nämliche Zeitfrist erstreckt sich zwischen Georgi und Jakobi, zwischen Jakobi und Simon und Judas, wo es den ersten Schnee anwirft und die rauhe Jahreszeit wieder beginnt, endlich zwischen Simon und Judas und zwischen Pauli Bekehrung. Auch Peter und Pauli und Micheli liegen 3 Monate von

¹⁾ Sich mit »Reim« anlegen.

einander ab. Von Matheis, der s' Eis bricht, bis Bärtilmei, wo alles Getreide bereits eingebracht sein soll, etc., gehen 6 Monate, eben so von Benedikti, wo Haber gebaut wird, bis Mathies, der das Geschick der neuen Aussaat bestimmt, und von Maria Verkündigung bis Micheli. Die mildere und die raue Jahreszeit währen je 5 oder 7 Monate, je nachdem man den Nachwinter oder Vorfrühling, d. i. die Zeit von Maria Verkündigung bis Georgi, und den Nachsommer, d. i. die Zeit von Micheli bis Simon und Judas, zur einen oder anderen zählt. Von Gregori, wo der Bär das erste mal aus dem Loche geht, sind etwas mehr als 40 Tage bis Georgi, wo er keinesfalls mehr im Loche bleibt. Mit Beginn der Woche, in die Georgi fällt, enden die 40 kalten Tage der 40 Martyrer; 40 Regentage reichen von Maria Heimsuchung bis Laurenzi, und der Laurenzisturm, der dem Regenwetter ein Ende macht, bleibt nicht aus. —

14) Witterungs-Bestimmungen allgemeiner Art.

1) »Heiwinkel.« ¹⁾ Fast überall hört man von dem »Heiwinkel« sprechen, in welchen man schauen muss, um die Witterung für die nächste Zukunft zu erforschen.

2) Als Wetterprophet und zwar weithin fürs Land, dient der Traunstein. Wenn er einen »Hut« ²⁾ aufhat, so wird das Wetter schlecht.

3. Mond, Regenbogen, Morgenröthe, Thau und Wind. Wenn es im Neumond regnet, so regnet es einen ganzen Monat fort. Wenn's im Neumond regnet, so »wascht's ihn aus,« d. h. es wird schön. —

Regnet es gleich nach dem Regenbogen, so kommen 3 Regentage; wo nicht, gibt es 3 schöne Tage. —

»Maringreot, Dasch ins Keot.« — Geht der »Wind ins Thau,« so kommt Regen. — Um am nächsten Morgen schönes

¹⁾ Auch »Wetterwinkel, Wetterloch« genannt. Der erste Theil des Wortes ist noch nicht zweifellos erklärt. Vielleicht darf man an heien, heigen denken, d. h. bewahren, hegen, oder an das mhd. hiwen, ursprünglich hüllen, wie lat. nubo? »Gheiwil« sagt unser Volk für umwölkt. —

²⁾ Die den Gipfel umhüllende Wolke wird als Hut gefasst.

Wetter zu haben, verbrannte man den Abend vorher einen alten Besen. —

4) **Wochentage.** Der Freitag hält es nicht mit der Woche. — Wie Samstag Abends, so die nächste Woche. — Zwei Samstage müssen im Jahre sein, an denen es so regnet und stürmt, dass kein Sonnenstrahl ausblickt. — Am Erichstag, Pfinztag und Samstag Nachts muss sich auch der stärkste Sturm wenigstens durch eine Stunde legen. ¹⁾

5) **Tageszeit.** Wie das Wetter um 8 Uhr morgens, so ist es den ganzen Vormittag. — Wie um 12 Uhr, so ist es den ganzen Nachmittag. — Morgenregen und »altö-Weibádánz« dauern nicht lange. Frühe Regen und frühe Bettler kommen des Tages öfter. — Frühe Wetter wiederholen sich des Tages 9mal. —

6) **Winter.** Wenn der Springer der Martinigans weiss ist, gibt es einen strengen Winter. — Wenn der Hollunder Blüten und Frucht zugleich trägt, ist ein starker Nachwinter zu erwarten. — A früeha Wintá hat án rund án längern Schwoaf, d. h. er dauert weit länger. — Ueberhaupt sagt das Volk von einer Zeit, wo man die Winter mit einem Kuhschweif kann zusammenbinden. ²⁾

7) **Unsere liebe Frau** hat Gewalt über das Wetter, Regen und Sonnenschein. ³⁾ — Einst strömte (St. Marienkirchen bei Schärding) lang anhaltender Regen und bedrohte die Ernte. Der Pfarrer hatte nämlich eine altverehrte Marienstatue wegnehmen lassen und versteckt. Da schaute ein altes Weib im Traume den Ort, wohin sie gebracht worden war. Man suchte nach und fand wirklich das heilige Bild. Im Triumph trugen es 6 weissgekleidete

¹⁾ Wenn man den Sturm für Wuotan nimmt, ergibt sich vielleicht die Deutung, dass er an den Tagen, welche Erich oder Er, dem Kriegsgotte, und Donar, den höchsten Göttern mit und neben ihm, geweiht sind, doch auf eine kurze Zeit zu wehen und brausen aufhört. Der Samstag ist genannt als Tag Mariens. —

²⁾ Der Götterdämmerung, welche Ursache des Weltunterganges ist, geht ein Winter voraus, wo die Sonne ihre Kraft verloren hat, und dieser Winter kommen drei nacheinander ohne Sommer dazwischen. —

³⁾ Siehe später: -E. Thiere, Fraunkäferl.

Jungfrauen durch die Flur. Als man fast schon am Ende des feierlichen Umzuges Rast hielt, durchbrach auf einmal ein Sonnenstrahl die grauen Regenwolken und traf das Antlitz der Muttergottes. Schnell heiterte sich der Himmel auf, und man erfreute sich der schönsten Erntezeit. —

D) Gewitter und Hagel.

1. Redensarten; Donnerkeil. Wenn es donnert, schiebt der Herrgott im Himmel Kegel. — Wenn es einschlägt, heisst es (Steinerkirchen): »der Petrus hat den vordersten Kegel getroffen.« ¹⁾ —

Wo ein Donnerkeil fällt (Steinerkirchen), dringt er 7 Klafter tief in den Boden und verwandelt sich in eine Goldkugel, welche von Jahr zu Jahr um eine Klafter höher steigt und so nach 7 Jahren wieder an der Oberfläche der Erde erscheint. — Andere stellen sich den Donnerkeil als eine Steinkugel ²⁾ vor, durchsichtig wie Glas, welche 9 Klafter tief in den Boden eindringt und nach 9 Jahren wieder zum Vorschein kommt. — Noch andere meinen darunter einen grossen Stein, der 9 Klafter tief eindringt und von Tag zu Tag um 1 Klafter aufwärts steigt, bis er am 9ten Tage wieder in den Himmel zurückfliegt. ³⁾ —

2) Das erste Gewitter im Jahre. Vor allem bestimmt es Zahl, Stärke und Gang der übrigen. Fällt es in die Zeit des aufnehmenden Mondes, so sind viele und starke Gewitter zu besorgen und umgekehrt. — Wo das erste

¹⁾ Dieser Ausdruck beweist schlagend, dass vieles von Donar auf Petrus als den ersten der Apostel übergegangen sei. —

²⁾ Diese Vorstellung erklärt sich aus der Auffassung des Gewitters als »Kegelscheibens.« Die Kugel vertritt Thôrs Hammer, die Waffe, womit er die Riesen bekämpft. —

³⁾ Thôrs Hammer, Miölnir, kehrt von selbst in des Gottes Hand zurück. Dass der Donnerkeil- oder Kugel oder Stein 7 oder 9 Jahre oder Tage braucht, um wieder zum Vorschein zu kommen, beruht ebenfalls auf altmythischer Vorstellung. Die 7 oder 9 Jahre oder Tage sind die Win-

Wetter im Frühjahr hingeht, dorthin gehen alle bis Sonnenwenden; erst von Sonnenwenden an schlagen sie wieder eine andere Richtung ein. —

Früher Donner, später Hunger. — Beim Herannahen des ersten Gewitters, oder wenn es das erstemal im Jahre donnert, wälzt man sich auf dem Erdboden, oder legt sich rücklings auf die bloße Erde. Man bleibt dann vor Kreuzweh ¹⁾ verschont. — Wer, wenn es das erstemal im Jahre donnert, einen Baum schüttelt, der wird über die Massen stark. —

3. Wie man Gewitter veranlasst, herbeizieht, aufhält, oder den Blitz auf sich lenkt. — Als unter Kaiser Joseph II. das erstemal »vermessen« wurde, sagte das Volk heftige Gewitter voraus, weil man der »Erde keine Ruhe lasse.« Andere erzählen, die fürchterlichen Gewitter jenes Jahres seien von dem Volk als eine Strafe Gottes für diese Beunruhigung der Erde, angesehen worden.

Ein Gewitter zieht es herbei (Munderfing), wenn man die Egge umgekehrt, d. h. mit den Zähnen nach oben, ausserhalb der Dachtraufe liegen lässt. —

Eben so glaubte man (Weyer) von ungedeckten Kegelstätten, dass sie gefährlich seien, weil sie die Gewitter heranzögen. ²⁾

Wenn man an einem Freitag ein frisches Hemd anzieht, und es kommt zufällig ein Donnerwetter, so kann dieses nicht vorbei. —

termonate, die Zeit, wo es in der Regel keine Gewitter gibt. Unsere Goldkugel bestätigt von neuem, was oben a, 5, feuriger Drache, von dem Gold als Naturbild des Blitzfeuers behauptet ward. —

¹⁾ Ich denke an Thörs Hammer, dessen Form der eines Kreuzes ziemlich gleicht. Sich auf dem Erdboden wälzen, welchen des Gottes geheiligter Hammerwurf, gleichsam wieder neu geweiht, verjüngt hat, bewahrt vor »Kreuzweh.« —

²⁾ Sie sind den Blicken der Donnerwolke, des Donnergottes frei ausgesetzt; er erblickt in dem Spiele eine freche Nachäffung seines Thuns. Das von der Egge Gesagte beruht wol auf einer ähnlichen Vorstellung. —

An einem Freitag soll man weder Wäsche bleuen, noch ein frisches Hemd anziehen; sonst erschlägt einen der Blitz. —

Anderswo: wer an einem neuen Freitag ein frisches Hemd anzieht, den trifft der Blitz. Zieht er aber bei herannahendem Gewitter das Hemd aus und wirft es in einen Bach oder überhaupt in ein Wasser, so fährt der Blitz dahin. ¹⁾ —

Am Sonnenwendetag soll man nicht nähen; sonst trifft der Donner den, der das Kleidungsstück an hat, woran an diesem Tage genäht wurde. —

Der Blitz schlägt auch ein, wenn man Aschentücher mit dem »Waschbloi« schlägt. —

Der Thurm von Arbing ist nicht ausgebaut, d. h. er hat keine Kuppel, sondern ist nur eingedeckt. Die Leute sagten einst, es leide keine Kuppel, und wenn man eine aufsetzte, schläge der Blitz ein. —

Zwei Männer in der Gosau wurden vor einigen hundert Jahren in dem Gosauerspitzengebirg von einem heftigen Gewitter überfallen. Da verliess den einen der Muth, und er sprach: »Mir wird angst und bang; ich glaube, wir werden vom Wetter erschlagen.« Der andere erwiderte: »Sei doch nicht so zaghaft; ich heiss Peter und schmeiss aufs Wetter!« Doch kaum hatte er ausgesprochen, so traf ihn der Blitzstrahl, und er war auf der Stelle todt. ²⁾ Seitdem heisst der Kogel, über den der Blitzstrahl herabfuhr, der Donnerkogel, und der, welchem sie zuzingen, der Peterskogel. —

4) Wie man insbesondere Schauerwetter veranlasst. Schauerwetter sind zu erwarten (Altmünster), a) wenn eine Wöch-

¹⁾ Der Freitag berührt sich mehrfach mit dem Gewitter; es liegen dabei wol Vorstellungen von der Verbindung zu Grunde, in welche Frigg, Fria, von welcher schon im 4. Jahrhundert der 6. Wochentag den Namen erhielt, mit dem Donnergott gebracht ward. —

²⁾ Hier scheint der alte Donnergott über die auf den christl. Apostel gesetzte Zuversicht ergrimmt zu sein. — »Schmeiss aufs Wetter«, ist wol doppelsinnig aufzufassen, einmal als Ausdruck der Geringschätzung, jedoch auch als Akt, Thun des Donnerers. —

nerin zu früh hervorgeht, oder wenn es gar an einem Freitag, besonders an dem Karfreitag geschieht: b) wenn an einem Freitag »geblödert« wird; c) wenn man an Frei- oder Samstagen abends jauchzt oder Tanzlieder singt; d) wenn nach Georgi Flachsarbeit verrichtet wird; e) wenn man vor Georgi Leinwand bleicht, oder die Bleichtücher auch nur auf grünem Wasen ausbreitet. ¹⁾ —

Auch schäuerts, wenn nach Georgi noch »Agng« ²⁾ auf die Felder kommen; wenn Samstags nach dem Feierabendläuten, ferners so lange als Christus im Grabe liegt, dann an den Bittagen und an Christi Himmelfahrtstage Wäsche geblödert wird. Anderswo: Sonntags soll nach 2 Uhr nicht mehr gewaschen, noch gesponnen und eingespannt werden. — Auch wenn Sonntags die Sensen geschärft werden, setzt es Schauer ab. Eben so, wenn der Bauer zu Acker fährt und auf der Egge einen Stein liegen hat. — Wenn die Leiche eines Menschen, der sich selbst erhenkt hat, im Gottesacker begraben, ja auch nur durch die Felder geführt wird.

¹⁾ In alter Zeit hat man sogar, so heisst es, solche Leinwat weggenommen und verbrannt. Hätte man es nicht gethan, wäre ein grosses Sterben unter die Leute gekommen. Der Vorgang des Waschens erscheint, mit- einbezogen das Bleichen der Leinwand und das Anziehen des frischen Hemdes, so wie Nähen und Flickern mit Gewitter und Blitz in Verbindung. Das Blödern der Wäsche insbesondere, wozu der Waschbloi dient, an den sich auch sonst mancher Brauch und Glaube knüpft, konnte leicht als Abbild des Gewitterprozesses am Himmel gedacht werden. Die nassen Tücher sind die Wolken, der Waschbloi der Hammer Thörs, die Schläge damit tönen wie Donnerrollen; die wegspritzenden Tropfen glänzen in der Sonne wie Blitzfunken. Die irdische Leinwand darf daher nicht gebleicht werden, bevor es nicht die himmlische, die Wolken-Leinwand wird.

²⁾ Die kleinen Stachel, welche beim Schwingen von dem Flachs abfallen. Stets knüpfen sich an die Verspätung der häuslichen und ländlichen Arbeiten Strafen oder dgl. Ist die Flachsarbeit bis Georgi nicht vollendet, so schäuert es. Zu Bartholomäus soll man weder mehr Heugras noch Halme sehen, sonst etc. etc. Wer nach Martini noch zu Acker fährt, führt sein Weib ein. Es bestätigt sich also an Heu-, Getreide- und Flachsarbeit. —

Schon die Thatsache, dass sich jemand in der Gegend henkt, erfüllt mit Besorgnis vor einem Schauerwetter. —

Im vorigen Jahrhundert wurde ein Verbrecher gehenkt, ohne dass er sich bekehrt hätte. Eine Menge Zuschauer waren auf dem Richtplatz zugegen. Da rief er: »Wart's ös, ih wül mich' heu't scho' noh an enk röchn!« Darauf bestieg er den Galgen und starb. Aber schon stieg ein fürchterliches Ungewitter vom Westen auf und brach so schnell aus, dass nur die, welche zunächst wohnten, noch die Häuser erreichen konnten. Alles Getreide, selbst das junge Obst und das Gras, wurde in Grund und Boden geschlagen.

5) Wetterlöcher. ¹⁾ Auf dem Bleckenstein befindet sich ein See, von dem es hiess, wenn man einen Stein hineinwürfe, entstünden Sturm und Unwetter. — In der Nähe von Pernsteiu ist ein Loch, das geht tief in die Erde hinab. Wirft man einen Stein hinunter, bricht ein Unwetter los. Buben, welche davon gehört hatten, machten einst aus Vorwitz und Muthwillen den Versuch. Doch ehe sie noch ihre Wohnung, welche gar nicht weit entfernt war, erreichen, war das Ungewitter schon los. — Wenn man in das Zagellauerloch (Gosau) einen Stein wirft, wird schlechtes Wetter. Dasselbe heisst es auch von einem andern Loch in der Nähe desselben, das senkrecht in die Tiefe abspringt und schlechthin das Wetterloch genannt wird. — Die »Wödálukn« stehn im Gebirg (Windischgarsten) in grossem Ansehen; wirft man einen Stein hinunter, so steigen alsobald Nebel und Wolken auf, und ein heftiges Ungewitter bricht los. —

6) Wetter machen oder erregen. Wenn man ein Gewitter erregen will, so nimmt man Bröselein von dem Kothe der an einem Pfluge klebt, womit man Samstags nach Feierabend gearbeitet hat, und wirft sie mit einem gewissen Spruche rücklings über den Kopf. —

¹⁾ Der »Heiwinkel« hiess ebenfalls Wetterloch. Noch sagen wir: Das Gewitter steigt herauf. See oder Loch sind als irdisch lokalisirter Wolken - Gewittersee zu fassen. Das Steine Hinabwerfen ist, nach Schwartz, eine rohe Nachahmung der Art und Weise, wie dort oben beim Rollen der Donnersteine Regen gemacht wird. —

7) Gemachte oder Hexenwetter. Wetter erregen vorzugsweise die Hexen; man nennt solche Wetter »gemachte;« es sind gewöhnlich Schauerwetter. Ein Zeichen, dass eine Hexe das Wetter gemacht hat, ist es, wenn sich in den »Riseln« Haare befinden. ¹⁾ —

Auch Zauberer sind es im Stande. Ein Inquisit (Kremsmünster Archiv, Urgicht eines Verbrechers, der sich dem Teufel verschrieben) sagte unter anderm aus, dass er mittels »eines schwarzen Pulvers aus Menschenbeinen«, indem er davon ins Wasser warf, ein »Schauerwetter gemacht habe, so das liebe Getreide zerschlug.«

8) Abwehr gegen das Einschlagen. Wo ein Schwerkranker liegt, so lange die kleinen Kinder schlafen und die Schwalben im Haus bleiben, hat man kein Einschlagen zu fürchten. —

Um das Einschlagen zu verhindern, legt man unter den Dachfirst ein »Speispfingstag-Ei, das am Gründonnerstag gelegt worden ist. Um seinen Zweck zu erfüllen, muss es ungefärbt bleiben und am Ostersonntage geweiht werden. ²⁾ Anderswo heisst es nur: ein Ei, das am Anlasspfingstag ³⁾ in die Sonne

¹⁾ Die Hexen wurden bekanntlich mit fliegendem, zerzaustem Haar gedacht. Noch sagt man von einer Weibsperson, deren Haar verworren hin und her flattert, sie sehe aus wie eine Hexe. Man erinnere sich der Ausdrücke »Wetter- und Blitzhexe,« welche oft scherzhaft und schmeichelnd gebraucht werden, und halte dazu, dass die goldenen Haare der Gemahlin des Gewittergottes Thór, der Sif, auch als die Blitzesstrahlen gedeutet werden. Es heisst ferner von ihr, dass sie die schönste aller Weiber war. Ausdrücke nun, wie verliebte Hexe; sie hat ihn völlig behext u. s. w. sind noch üblich. Siehe Pflanze, Widerton. —

²⁾ Die rothe Farbe ist die des Donner- oder Blitzgottes; daher darf das Ei nicht gefärbt werden. —

³⁾ Gründonnerstag.

gelegt worden, ist gut gegen das »wild Feur.« Auch ein am Karfreitag gelegtes Ei wird hie und da genannt. ¹⁾ —

Auch gewisse Pflanzen wehren dem Einschlagen. — Wenn man unterwegs in ein Wetter kommt, stehe man unter einer Haselstaude unter; da schlägt kein Blitz ein, weil u. l. Frau sich unter eine solche Staude geflüchtet hat, als sie übers Gebirg gieng (sehr häufig.) Man nimmt daher auch während eines Gewitters ein Haselreis in die Hand, steckt solche, wenn ein Gewitter naht, an die Fenster. — Auch das Johanneskraut, kreuzweise an Fenster und Wände gesteckt, hilft gegen das Einschlagen. — Endlich wird, damit der Blitz nicht einschlage, auf den Dächern »Hauswurz oder Hausrampf« gehegt. ²⁾ — Wo viele Brennesseln stehen, da schlägt es ebenfalls nicht ein. — Die Birkenreiser, welche man am Frohnleichnamstage (von den 4 Segenstätten) mit nach Hause bringt, schützen nicht minder. Man steckt sie in die Fenster und wirft sie, wenn ein Gewitter kommt, ins Feuer. —

Wenn es hagelte (Weisskirchen) lief der Bauer um die Egge und legte sie mit aufwärts stehenden Zähnen in den Hof; die Bäuerin aber sputete sich, die »Ofenschüssel« (Holz, worauf das Brot eingeschossen wird ³⁾) in den Hof hinaus zu werfen. — Unter einem sei hier bemerkt, dass Höfer II, 297, das »Ofenschüssellaufen,« ein Wettrennen zu Fusse, erst 1757 und 1759 wegen ärgerlicher Entblössung des Leibes und »verschiedener abergläubischer Dinge« obrigkeitlich abgeschafft wurde.

¹⁾ Das Ei ist als Naturbild des Gewitters aufzufassen, welches in der Wolke, der Schale, (Klar und Dotter) Regen und Blitz birgt. Auch ist oder sind die Tage bedeutsam, an denen das Ei gelegt wird, das bis in die kleinsten Züge bedeutsame Räthsel von dem Ei lautet: »Zu Weissenberg in Dum (Dom) da wächst eine gelbe Blum; Wer die gelbe Blum will habn Muss zu Weissenberg den Dom einschlag'n.« Statt Weissenberg hört man auch Weissenburg und statt Dom Thurm. —

²⁾ Siehe davon Pflanze.

³⁾ Siehe das Feuer, 1, vom Backen Gesagte. —

Die Bergbauern (Kremsmünster) warfen während eines Gewitters Stühle und Tische in den Hofraum, jedoch so, dass die Füße aufwärts sahen. ¹⁾ — Auch die Egge ward, wenn ein Gewitter am Himmel stand, zum Schutz vor dem Blitz, mit den Zähnen nach oben schauend, vors Haus ins freie gestellt. —

9) Abwehr gegen den Schauer insbesondere. In welcher Pfarre auch nur Eine Wöchnerin ihre Zeit genau hält, dass sie nämlich in den 6 Wochen nicht unter freien Himmel kommt, sondern inner der »Dachtropfn« bleibt, in der kann es nicht schäuern. —

Lange glaubte das Volk daran, dass manche Geistliche die (auf rechtem Wege erlangte) Macht hätten, Schauer abzuwehren, und nannten solche »schauerfest.« In Scharenberg soll einmal ein Pfarrer gewesen sein, der konnte sogar regnen lassen; freilich, fügte der Erzähler, bescheidener schliessend, hinzu, freilich nur ganz kurze Zeit. —

Am Palmsonntag steckt man, um Schauer abzuwehren, geweihte Palmbuschen in die Getreidefelder. Einige schreiben das Johannes-Evangelium 3mal ab, binden je eine Abschrift an einen Palmbuschen und lassen sie weihen, um sie in die 3 Felder zu stecken. — Auch das am Karsamstag am geweihten Feuer angebrannte Holz wird gespalten und die Späne kreuzweise in die Felder gesteckt, und zwar entweder an diesem Tage selbst, oder dem der Kreuzerfindung. — Auch die Kohlen, welche man von dem geweihten Feuer mitnimmt, und die Ostereierschalen gebraucht man auf ähnliche Weise, ja hält sie fast noch für wirksamer. —

Man nimmt 3 Haselzweige, 3 Karfreitag-Eier und etwas Chrisam, lässt es am Ostersonntag neben Eiern und Fleisch mitweihen, geht von der Weihe sogleich hinaus und gräbt dieses Geweihte während des Hochamtes zu 3 Theilen in jedes der 3 Felder unter Gebet ein und zwar auf der Wetterseite. —

¹⁾ »Der Herrgott wirft im Himmel, hörte ich als Kind während eines Gewitters sagen, Tisch' und Stühl' um.« —

Andere vergraben, wenn ein Gewitter daher zieht, welches Hagel zu bringen scheint, in die 4 Ecken des Feldes je ein Ei. —

Um Weissenberg stehen noch einige Kreuze, welche folgende Form haben:  Das Volk erzählt davon: »Als einst

Jahr auf Jahr Schauer die Ernte vernichteten, schickte die Gemeinde 3 Männer nach Rom. Der Papst sollte Rath schaffen. Er wies sie an, im Umkreis von einer halben Stunde zur andern, je 3 Kreuze und zwar im Dreiecke ¹⁾ zu setzen, und gab ihnen etwas Geweihtes mit, das mit und in den Kreuzen in den Boden sollte eingerammt werden. Heimgekehrt zimmerten sie die Kreuze, zersägten und höhlten sie ein wenig aus, gaben das Geweihte hinein u. s. w. Nun sind aber diese Schauerkreuze bereits alt geworden, und doch getraut man sich nicht, sie aus dem Boden herauszunehmen. ²⁾ —

Wenn es ein »Rislwetter« hat, (Altmünster) so nimm das Tischtuch, breite es auf freiem Felde aus und sage: »Da gehört die Gottesgabe drauf und nicht das Teufelsgeschmeiss.« Alsogleich hört es zu riseln auf. —

10) »Wetterläuten.« Am wirksamsten jedoch, besonders gegen gemachte Wetter, galt das Wetterläuten. Das Läuten begann, wenn das Gewitter herankam, und es wurde damit erst aufgehört, wenn sich dasselbe völlig verzogen hatte. Noch jetzt heisst es (Kremsmünster), das Zeichen zum Gebet soll noch bei »scheinender Sonne« geläutet werden; anderswo, mit dem Wetterläuten solle noch begonnen werden, »bevor's d'Sun' facht.« Manche Glocken, was jedoch nicht von der Grösse abhieng, hiessen besonders kräftig oder »hochgeweiht.« Die Glocke von St. Radegund z. B. hatte eine höhere Weihe als die übrigen der Umgegend und trieb die Wetter alle Burghausen zu oder ins Gebirg. Auch die Taxlberger Glocke galt als solche. Weil der »grosse

¹⁾ Siehe Feuer, 2. Dreizack. —

²⁾ Auch in der Wetterau trifft man solche Kreuze. Allgem. Zeit. 1857, Nr. 58, S. 922, —

Hund« ¹⁾ (die grosse Glocke) zu Rainbach so gebellt habe, gestand eine Hexe, welche als Wettermacherin verurtheilt ward, sei sie nicht im Stande gewesen, das Wetter nach Rainbach hinzubringen, wie sie es doch im Sinne gehabt hatte. — Die Gschwandtner Kirche besass ebenfalls eine sehr hochgeweihte Glocke, welche frühe genug geläutet, jedes Hexenwetter ver- oder zertrieb. Sie hiess »Katharina.« Vor etwa 100 Jahren trieb in der Gegend eine gefürchtete »Wetterhexe« ihr Unwesen. Einst wollte sie den Gschwandtner, Kirchhamer und Vorchdorfer Bauern aus Rache ein Unwetter über den Hals schicken. Schon war der westliche Himmel kohlschwarz überzogen, blutrothe Blitze zerrissen auf Augenblicke das Gewölk, und ein heftiges Sausen in den Lüften verkündete Hagel. Der Teufel sprach da zur Hexe: »La dá schlaun, dass dá's Kádárl nót firkimmt!« Aber die Gschwandtner Bauern hatten schon das Glockenseil in den Händen und zogen nach Leibeskräften. Da stürzte die Hexe aus den Wetterwolken herab kopfüber auf eine Drillingesche; ²⁾ man fand sie mit zerschmet-

¹⁾ Schwartz in seinem bereits genannten Werke spricht davon, dass man den Donner, indem die neuen christlichen Anschauungen sich in der Auffassung der Natur in neuen Formen ablagerten, als ein himmlisches Glockengeläut auffasste, und weil dieses dem Unwetter ein Ende zu machen schien, schrieb man auch dem irdischen Glockengeläut einen derartigen Einfluss zu. Der Ausdruck »grosser Hund« aber, der Hund ist Naturbild des Sturmes, und die Meinung, dass selbst das Zeichen zum Gebet noch bei scheinender Sonne soll geläutet werden, modifiziert meine Anschauung etwas. Mir wird das Glockengeläute ein Abbild des Sturmliedes; der Sturm zertheilt, zertreibt selbst manchmal das Gewitter. Selbst der Ausdruck »Sturmläuten«, mit allen Glocken stürmen kann hieher gehalten werden. Hiezu stimmt, dass St. Radegund 2 Wölfe als Attribut hat, die Taxlbergerkirche zu Ehren des hl. Nikolaus gebaut ist, und Nikolaus ist ein Wasser- und Windpatron, dass die Kirche von Gschwandt die hl. Katharina als Patronin hat, welche wir wol auch mit dem Wind in Verbindung bringen dürfen. —

²⁾ Eine Esche, deren Stamm etwas über dem Stock sich dreifach theilt. Drillingsesche ist selbst ein Naturbild der Gewitterwolke, aus der eben der Blitz fährt. —

tertem Schädel und wild zerrauftem Haar. Das Wetter aber zog unschädlich vorüber; nur hie und da fiel ein »Risl,« worin ein Hexenhaar steckte. —

Einstens stand ein Gewitter lange, lange über der Linzerstadt; es wollte gar nicht weiter, trotzdem dass in sämtlichen Kirchen und Klöstern mit allen Glocken geläutet wurde. Verständige Leute erklärten sich die Sache damit, das Wetter sei zwischen die vielen geweihten Glocken gekommen und habe nicht mehr ausgekonnt; es musste sich völlig entladen und von selbst wieder enden ¹⁾ (Unteres Mühlviertl.) — Sonderbar genug gieng unter dem Volke auch die Meinung, es gäbe Glocken, deren Geläute die Wetter herbeizöge. (Traunviertl.) —

11) »Wetterschiessen.« In Voitsdorf wurden einst, alte Leute denken es noch, Pöller losgebrannt, um das Wetter zu »zerschiessen.« Anderswo ward erzählt: »Es ist noch nicht so lange her, dass die Bauern mit geweihtem Pulver in die Wetter schossen, um die Hexen zu treffen, welche, getroffen, todt aus den Wolken herabstürzten. Nach einer anderen Version verloren sie nicht das Leben, sondern nur ihre Zauberkraft. —

Namentlich bediente man sich der in 1. erwähnten Steinkugeln, um in »gemachte Wetter« und die in diesen schwebenden Hexen mit Erfolg zu schiessen. ²⁾ —

¹⁾ Von dem Sturmliede, und als dessen Abbild erschien mir das Wetterläuten, heisst es im Liede von der Gudrun, dass Würme und Fische ihre Fährte liessen, nicht im Grase giengen, nicht im Wasser flossen. —

²⁾ Jedenfalls eines im Verhältnis späteren Ursprungs. Doch ist es leicht begreiflich, dass das Schiessen aus Feurgewehren vor allem leicht als irdische Wiederholung des im Gewitter am Himmel stattfindenden Vorganges erscheinen konnte. Damals erschien es noch dem ganzen Volke so; heut zu Tage sagt höchstens ein Dichter, Hebel: »Es donnert überall, erst heimlich, mählich laut, wie dazumal, als anno 66 der Fransos so graus geschossen hat.« Die Steinkugel schien somit eine aus himmlischem Geschütze abgeschossene Kugel. In Körner lesen wir »von einer schwarzen Wolkenschanze, aus deren dunklem Schooss Feuerkugeln sprühn.« —

12) »Wettersegnen,« oder Segen gegen Ungewitter. Auf einem gedruckten, dem Schreiber vorliegenden Zettel befinden sich zuhächst 4 kleine Holzschnitte, die vier Evangelisten darstellend; sie schliessen einen kleineren des hl. Donatus ¹⁾ ein. Darunter steht: »O ihr 4 heiligen Evangelisten und heiliger Donat bittet für uns zur Zeit des Ungewitters und beschützt uns für Blitz, Donner und Hagel. Jesus von Nazareth, ein König der Juden, bewahre uns vor allem Uebel des Leibes und der Seele. Amen. — Darauf folgt das Gebet oder der Segen selbst, dessen Mittheilung nicht erwähnenswerth ist, und den Beschluss macht ein Bericht über den Ursprung dieses Segens. — Der Zettel ist gedruckt: Steyer, bei Gregori Menhardt. —

Auch, wo der »Kolomanni-Brief« ²⁾ aufbewahrt wird, schlägt das »wild Feur« nicht ein. —

13) »Wettergsegnen.« Ein Schulmeister in Wolfseck konnte die Wetter »gsegnen;« er »gsegnete« sie meist nach »Schwaná.« Er ging nämlich mit einem alten, hölzernen Kruzifix vor die Hausthür und machte damit, indem er einen gewissen Spruch hersagte, Kreuze in die Luft. Die »Schwaná« führten öfter als einmal über ihn darob Klage.

14) »Wetterbannen.« Nur wenige (oberes Mühlviertel) wissen noch von der Kunst des Wetterbannens; die Anwendung geschieht gar nicht mehr. Der Bauer begab sich nämlich, war ein Wetter im Anzug, auf seinen Grund, schlug daselbst einen

¹⁾ Schon der Name Donatus, Donát mahnte das Ohr des Volks an Donner.

²⁾ Ich weiss annoch nichts anderes, den h. Kolomann betreffend, mitzutheilen, als dass in einem *necrolog. antiquum* unseres Stiftes, das wahrscheinlich um d. J. 1250 angefangen wurde, am 12. Oktober nur Kolomann ohne Maximilian als Tagesheiliger eingetragen ist. Züge aus seiner Legende, welche mir nicht unbedeutsam scheinen, sind, dass der Heilige Enten zählt, und dass ein dürrer Baum, woran er gebunden wird, grünt und blüht. —

Pflock fest in die Erde und ging, eine Bannformel hersagend, dreimal um ihn im Kreise herum ¹⁾. —

15) «Wetter wenden.» Gerichtsakten, Scharnstein 1684. Der Zauberer nahm, so oft er ein Wetter wendete, jedesmal seinen halben Pergamentbogen, der mit gewissen Zeichen und Charakteren beschrieben war, und zeigte ihn dem Ungewitter, »alsdann es sich in die 4 Theile der Welt zerschlagen und zu Wasser hat werden müssen.« Er sagte zugleich aus, dass es auf solche »gewendete« Gewitter jederzeit 3 oder 4 Tage regne. —

16) Redensarten. Dös sánd lautá Wassástroah ²⁾. — Dös is nur á gmachts Wödá. —

E. Thiere.

Voraus gehe die Bemerkung, dass in den Abschnitten E, F und G das in die volkmässige Heilkunde ³⁾ Einschlägige unter einem angeführt wird.

a) »Weisende Thiere.« Als solche kommen unter den laufenden in Sage und Legende vorzüglich Ochsen und Hirsch vor.

Als ein Bauer, der eben so fromm als reich war, im Sterben lag, trug er es aus, dass ein Theil seiner Hinterlassenschaft zum Bau einer Kirche verwendet werde. Die Stelle, wo der Bau sollte aufgeführt werden, bestimmte er selbst. Er befahl nämlich, wenn er todt wäre, seinen Leichnam auf einen mit Ochsen bespannten Wagen zu legen; wo die Thiere von selbst

¹⁾ Wol ein uralter Brauch, ebenfalls einen vermeintlich himmlischen Vorgang nachahmend. —

²⁾ Siehe 5; daraus erklärt sich diese bildliche Redeweise. —

³⁾ Was insbesondere die Pflanzen betrifft, habe ich aus »Höfers etymologischem Wörterbuch der in Oberdeutschland, vorzüglich aber in Oesterreich herrschenden Mundart,« Linz, 1815, was für meinen Zweck passend erschien, mit Angabe der Quelle entnommen. —

stille hielten, da sollte die Kirche erbaut werden. Es geschah, und an der Stelle erhob sich die Kirche »Allerheiligen« (unteres Mühlviertl). —

Den von der Ens ausgeschwemmten Leichnam des heiligen Florian ¹⁾ liess die hl. Valeria, um ihn an sicherer Stätte beizusetzen, von einem Gespann Ochsen weiter führen, indem sie die Thiere in der Richtung gehen liess, welche sie selbst einschlugen. An der Stelle, wo das Gespann, trotz der bereits zum drittenmal wunderbar erhaltenen Tränkung, nicht mehr vom Flecke zu bringen war, da wurde der heilige Märtyrer bestattet.

Es war einmal ein grosser Sünder, der schon lange nicht mehr gebeichtet hatte; endlich ging er in sich und beichtete. Doch ein Priester nach dem andern verweigerte ihm die Lossprechung; endlich fand sich einer, der ihn lossprach, doch unter der Bedingung, dass er sich lebendig in eine Kuhhaut einnähen und so nach Rom fahren lasse. Es geschah; aber auf dem Wege starb er, und die Würmer frassen seinen Leichnam. Als der Wagen in der heiligen Stadt einfuhr, fingen alle Glocken von selbst zu läuten an, weil er ein Heiliger war. (Mühlviertl ²⁾).

In der Sage von der Gründung Kremsmünsters weist ein Hirsch mit brennenden Lichtern auf den Geweihen dem Bayernherzog Thassilo die Stelle, wo er den Leichnam seines Sohnes bestatten soll. Er weicht nicht von dem Flecke, bis Thassilo eben sie erwähnt hat. —

Die Entstehung der Kirche »Maria Falsbach« bei Gunskirchen schreibt, wie die Legende erzählt, sich davon her, dass ein ungewöhnlich grosser Hirsch, der ein Muttergottesbild in den Geweihen trug, den Falsbach herabschwamm. Wo er das heilige Bild am Ufer absetzte, ward eine Kapelle erbaut, welche sich, da

¹⁾ Die Legende erzählt, dass diess trotz des umgehängten Mühlsteines geschah. Der Leichnam des Heiligen sollte also in der nassen Tiefe versenkt bleiben. —

²⁾ Die Seele, der Lufthauch, entschwebt in der Kuhheit, der Wolke, nach Rom, in den Wolkenhimmel. —

immer mehr andächtige Beter und fromme Spenden zuströmten, bald in eine Kirche verwandelte.

Die Steinbacher Kirche (am Attersee) ist eine der ältesten im Lande. Sie sollte etwa eine halbe Viertelstunde bergaufwärts erbaut werden. Alles war dort schon zum Bau hergerichtet, das Bauholz ausgehackt u. s. w. Nachts aber kamen Vögel, einige nennen Krähen, andere Schwalben, und trugen die «Hackschaiten» an die Stelle, wo die Kirche noch steht.

Zugleich erzählt sich das Volk, dass die Kirche ursprünglich ein Heidentempel gewesen ist ¹⁾. —

Auch der Ameise muss hier eine Stelle vergönnt werden. Das Gnadenbild von Adelwäng hiess einst auch: »Unsere l. Frau am Ameishaufen.« Es wurde nämlich im 17. Jahrhunderte, in der Erde vergraben, in einem »Schwarzameishaufen,« von neuem aufgefunden. Die Ameisen liessen sich auch, nachdem man die Statue auf ein Postament von Stein gesetzt hatte, nicht vertreiben, sondern führten darum, jedoch ohne die Statue selbst zu berühren, einen neuen Bau auf. Sie verloren sich erst dann, als das Gnadenbild wieder an seine alte Stelle auf dem Hochaltar kam.

In einer eigenthümlichen Beziehung zu Kirchenbauten steht der Wolf. Der hl. Wolfgang ²⁾ sandte nämlich dem Teufel, der ihm ein Kirchlein gebaut und sich dafür die Seele des ersten

¹⁾ Ueberhaupt scheinen die Gegenden um den Gmundner- und Attersee reich an solchen Erinnerungen, und detaillirte Mittheilungen wären sehr wünschenswerth. —

²⁾ Der hl. Wolfgang und seine Legende enthält auch sonst vieles Beachtungswerthe. Er drückt dem Berge, gegen den er sich stemmt, die Spuren von Kopf, Rücken und Armen ein; hie und da im Lande gibt es Wolfgangssteine, denen der Betende seine Knieespuren einprägte. Der Stein, auf dem er Rast hält, wird weich wie Wachs etc. — Mittelst eines Beilwurfes bestimmt er die Stelle, wo er eine Kirche bauen will. — Wie es wol an sich klar ist, kommt hier die fromme Sage nur in so fern, als Thiere etc. damit in Bezug stehen, zur Vertretung, und auch da nur in den wesentlichsten Zügen. —

Wallfahrers ausbedungen hatte, statt eines Menschen einen Wolf, als ersten Besucher. —

Aehnlich lautet folgende Sage. Die Waldburger Pfarrkirche (unteres Mühlviertl) hat 2 Seitenaltäre. Auf einem befindet sich (oder befand sich doch) ein altes Gemälde, welches die Einweihung der Kirche vorstellte. Der Bischof, von dem Maurermeister und dem Grundbesitzer begleitet, geht einer schwarzen Figur, dem Teufel, entgegen; vor ihnen läuft ein «Hauswolf,» (eine Art Wolfshund) der einen Brief (die Verschreibung an den Teufel) um den Hals gehängt trägt; darüber fliegt ein Hahn. Links neben dem Altar ist unten eine vergitterte Oeffnung, durch welche der Sage nach der Teufel ausfuhr, und die sich durchaus nicht zumauern lässt. Der Teufel hatte sich nämlich dem Maurermeister anheischig gemacht, die Kirche zu bauen, unter der Bedingung, dass der erste, welcher die Schwelle des fertigen Baus übertrete, sein gehöre. Als nun die Kirche ausgebaut war und die Weihe sollte vorgenommen werden, nahm man, um den Bösen um seine Beute zu betrügen, einen Hahn mit, der aber, als hätte er die Gefahr geahnt, in die Höhe flog und so das Leben rettete. Da gab man ihm den Hund preis, welchen der Teufel auch wirklich zerriss und sodann durch jenes Loch ausfuhr ¹⁾. —

¹⁾ In der Waldburger Gegend ist vor alten Zeiten auch eine Burg gestanden; sie versank aber nachher spurlos in die Tiefe. Ein Hirtenknabe gerieth einmal auf einen Stein, und als er ihn wegwälzte, auf ein Loch, in welches er, um die Tiefe zu ergründen, einen kleinen Stein hinabrollen liess. Vernehmlich und lange hörte er ihn von Staffel zu Staffel anschlagen, bis er endlich wieder Grund fand. An dieser Stelle, man hat jedoch das Loch seit dem nie wieder mehr aufgefunden, geht es zur versunkenen Burg hinab. Nach Schwartz ist die Kirche die Wolkenburg, welche sich im Winter, aber auch in jedem Ungewitter, aufthürmt. Der Teufel im Gewitter baut also die Kirche. Der Bau wird nie ganz vollendet, daher das Loch in der Kirche. Der Gewittersturm verhindert oder stört die Vollendung, der Teufel fährt durch jenes Loch mit dem Hauswolf aus. In unserer Sage fliegt selbst noch ein Hahn, ein Naturbild des Feuers, ursprüngl. Blitzfeuers, in die Höhe. Sieh auch Strudel- und Wirbelsage, b. Wasser, 6. —

b) Als **Teufelsthier**e treten besonders Bock, Hase Hund, Katze, Pferd, Schwein und Rabe auf.

Bock und Pferd, dem »Bösen« leibt bekanntlich der Volksglaube einen Bocks- oder Pferdefuss, treten am auffallendsten als solche auf. Ein Bauer ging einst Nachts (Innviertl) etwas angetrunken vom Wirthshause heim. Da sagte er: »Wenn nur jetzt ein Geisbock da wäre, auf dem ich heimreiten könnte!« Und sieh, schon stund der Bock vor ihm, und er, trunkenen Muthes, setzte sich, ohne Anstand zu nehmen, auf seinen Rücken, zum Glücke verkehrt. Denn fort ging es, geschwinder als der Wind, und er hätte ersticken müssen, wäre er nicht rücklings gesessen. Als beim »Taganläuten« das Thier verschwand und er wieder auf die eigenen Beine kam, fand er sich in einem wildfremden Lande, wo ihn niemand verstand; selbst von der Wienerstadt, d. h. dem blossen Namen wusste niemand. 3 Jahre brachte er auf dem Heimweg zu ¹⁾. —

Ein junger Bursche, welcher »fensterln« oder »gässeln« ging, traf auf ein junges Pferd, welches vor ihm stille stand, als wollte es ihn zum Aufsitzen einladen. Er that's; doch nun flog es nur dahin, so dass er schier ersticken musste. In einigen Minuten war er so weit gekommen, dass er eine gute Tagreise heim hatte ²⁾. —

Von 3 Hunden, einem grösseren und 2 kleinern, ist der Teufel begleitet, wenn er in stürmischen Nächten jagt. Es »nimmt« auch nicht selten die »schwarzen Hunde« aus den Häusern »mit« zu dieser Jagd, selbst wenn sie eingesperrt und angehängt sind ³⁾.

¹⁾ Dem Wagen, welcher in der Grünau (Kremsmünster Programm 1860) am Faschingsdienstag das kleine Floss führt, dient ein mannigfach herausgeputzter Bock als Vorspann. — Pferd und Bock standen in Beziehung zu Wuotan und Donar, zu Sturm und Gewitter. —

²⁾ Die zwei letzten Erzählungen beruhen darauf, dass nach altem Glauben das wüthende Heer nicht selten Menschen mit sich in die Luft entführt hat. Von demselben sind hier nur mehr Bock und Pferd übrig geblieben. Der Bock ist ihm ursprünglich sogar fremd. —

³⁾ Der Hund ist, wie bereits gesagt, Naturbild des Windes oder Sturmes.

In Hase ¹⁾ und Katze ²⁾ verwandeln sich Teufel und Hexe. Sie treten auch in Beziehung zu der Sage von dem »Wechselthaler«, den sich einst so mancher mit der Hilfe des Bösen zu verschaffen wusste.

Am Schlederbach (zwischen Kremsmünster und Hall) sprangen einst auf einen Mann, der zufällig Nachts dieses Weges ging, eine Menge gräulicher Katzen los. Da gelobte er, wenn er glücklich heim gelangte, ein hl. Bild hierher zu opfern. Er erfüllte auch sein Gelübde; noch jetzt sieht man das Bild an einem Baume.

Ein Mann, der Nachts heim ging, stiess auf einen »Sau-treiber« mit 12 Schweinen ³⁾. Eine Zeit lang ging er arglos neben ihnen her; auf einmal bemerkte er aber zu seinem grössten Schrecken, dass jener einen Pferdefuss habe, und in dem nämlichen Augenblick waren auch Treiber und Thiere verschwunden.

Der Rabe ⁴⁾ erscheint häufig in Sagen von Teufelsbeschwörungen. Wenn der Beschwörer die Zauberformel, womit er den Bösen herbeirief, nicht oder doch nicht schnell genug, rückwärts lesen kann, oder mit anderen Worten, wenn er das »Abdanken« nicht oder zu wenig versteht, so stellen sich Raben ein, welche ihm hart zusetzen. —

»Verwunschene« Menschen treten besonders in Gestalt von Pferden auf, wobei die Farbe, weiss oder schwarz, einen wesentlichen Unterschied macht. Jedoch heisst es hin und wieder auch ganz allgemein, die ein lasterhaftes Leben führen,

¹⁾ Der Hase steht mit dem Gewittergotte, sieh Thiere, Hase, also mit Gewitter und Blitz selbst in Verbindung. —

²⁾ Von der Katze gilt es ebenfalls, dass sie ein Naturbild des Gewitters ist. Insbesondere fährt Freyja auf einem mit Katzen bespannten Wagen. In Freyja ist aber dieselbe Göttin erkenntlich wie in Frigg. So berührt sich nun diese Göttin, von der der Freitag benannt ist, im Element (sieh D, 5.) mit Thor. —

³⁾ Das Schwein, besonders der Eber, ist ein Naturbild des Sturmes. —

⁴⁾ Auf Odhinn's Schultern sitzen 2 Raben, Hugin und Munin, Gedanke und Erinnerung. —

viel betrogen haben u. s. w., werden nach dem Tode des Teufels Rosse, mit welchen er fürchterlich reitet und fährt.

Auch in Hunds-, Katzen- und Schweinsgestalt »gehen« lasterhafte Menschen nach ihrem Tode »um.« —

c) Vierfüssige Thiere.

1) Eichhörnchen, »Oahmändl.« Es ist ein guter Ausgang, wenn man Geschäfte halber ausgeht, und es rennt einem ein »Oachkatzl« oder »Oachmandl« über den Weg.

2) Fuchs. Der Name des Fuchses wurde, Greise denken es noch, nicht gerne ausgesprochen; man nannte ihn: »Holzhansl, den pfliffigen Hansl,« nach Höfer auch: »Belderer ¹⁾, Hansl, Holzhund, Prechtel« ²⁾ oft heisst er auch absichtlich ganz unbestimmt, das »Laufád, Rennád.« Der Fuchs wurde gefüttert, wie man Wind und Feuer etc. fütterte, indem man ihm z. B. Kopf und »Krebn« einer Henne auf einen Platz im Walde legte. Eine Bäuerin in Hofkirchen (Hausruckviertl) ging von Zeit zu Zeit mit einem »Hefn,« worin Futter für den Fuchs war, in den Wald, um es an einem passenden Platz hinzulegen; sie sagte dabei sogar einen Spruch her.

Wenn man unterwegs zufällig dem Fuchs in die Nähe kam, pflegte man ihn gerne anzureden und zwar am liebsten mit dem Namen »Hansl.« Man fürchtete nämlich, dass er, wenn man seinen eigentlichen Namen nannte, ins Haus käme und sich über die Hühner her mache. Doch wusste man auch verschiedene Mittel, sie vor dem blutdürstigen Feinde zu schützen. Man gab ihnen, wenn sie, als Hühnchen, das erstemal ausgetrieben wurden, eine Fuchsleber zu fressen, oder stutzte ihnen am Faschingssonntag vor Sonnenaufgang Flügel und Schweif. Auch gab man ihnen zu dem Zwecke Haber zu fressen, der mit dem Blut eines während der Karfreitagpassion gestochenen, schwarzen Lammes war besprengt worden. — Hatte er dennoch eine Henne gestohlen, sagte man: »Gsögn Got, gsögn Got!« Er bekäme davon, so glaubte man,

¹⁾ Belderer von belderen, bellen.

²⁾ Bei Prechtel dachte schon Höfer an den Knecht Ruprecht, dessen Stelle hier zu Lande am Niklatag der Nikolaherr vertritt. —

einen Grausen und bliebe fortan aus. Auch zeigte man ihm den nackten, damit er »abzeimte.« —

Zugleich war der Glaube verbreitet, dass manche Leute, besonders die Jäger, den »Fuchsschicken« könnten; natürlicher Weise verstanden solche auch das Gegentheil. — Wenn nachts in der Nähe des Hauses die »Fuchszöo« ¹⁾ (Altmünster) schreit, stirbt bald jemand aus dem Hause, oder du hast sonst Unglück.

»Schau, dass dich der Holzfuchs nicht holt,« sagt man im Innviertl zu jemanden, der durch einen Wald muss. Auch den Kindern droht man mit dem Holzfuchs, wenn sie in den Wald laufen wollen; dieser erwischt und frisst sie. —

»Fuchswild, fuchsteufelswild sein. D' Fuchswildhaubn ²⁾ aufhaben,« sind gewöhnliche Redensarten. Schuhe von Fuchsleder bleiben untertags zu Hause und gehen bei Nacht aus. Von einer Höhle unweit Grünau, der »Gugálös -, Gugálutzkirá« heisst es geradezu, der Teufel habe einige Zeit darin bei Tagesweile als Fuchs gehaust. —

Redensarten. Dieweil man ön Fuchs nennt, dieweil kimmt á grent. — Wo dá Fuchs sã Gligá hat, da stilt á koan Hen. — Ich bin á ghöztá Fuchs. — Der Fuchsschwanz hengt eam auá. — Oessn neddá, ás wie wan dá Fuchs á Mukn facht. ³⁾

3) Geiss. Sie zieht Krankheiten an sich.

Redensarten. A nedligö Goass. — Blángigö Goass, Schlekgoass. — Schneidágoass. Dreizöáh Schneidár habnt Virzöáh Pfund, Sö üssnt á Goass ön á Halbn Virlstund. — Sist kimt eam s' Glik áf dá Goass gridn. —

4) Hase. Sein Angang bedeutet Unglück. — Wenn während eines Begräbnisses ein Hase über den Gottesacker läuft, erhenkt sich bald jemand aus der Pfarre.

¹⁾ Fuchsweibchen.

²⁾ Schon die Farbe des Fuchses erinnert an Thorr. Die eben vorggeführten Redensarten aber mahnen noch mächtiger an seinen Asenzorn, in welchem er entbrennt, wenn er seine Gegner vor sich sieht. —

³⁾ Man sagt dies von denen, welche beim Essen, z. B. als Gäste, gar zu »gschámig« thun. —